



Louise,  
Fröbels zweite Gemahlin.

# LOUISE FRÖBEL

FRÖBELS ZWEITE GATTIN



AUF ANREGUNG VON  
Fr. ALFEIS-EISENACH  
BEARBEITET VON  
Dr. KURT SCHRÖCKE

BLANKENBURG IN THÜRINGEN  
VERLAG DES FRÖBELHAUSES

1912

LOUISE FRÖBEL  
FRÖBELS ZWEITE GATTIN

# Inhalt.

	Seite
Vorwort . . . . .	7
I. Louisens Leben vor der Verbindung mit Fröbel . . . . .	13
Kindheit (S. 13). Jugend (S. 16). Wanderjahre (S. 17).	
II. Ihr Zusammenwirken mit ihm . . . . .	21
Erste Zeit in Keilhau (S. 21). Die lernende Kindergärtnerin (S. 23). Die wirkende Kindergärtnerin (S. 27).	
Zusammenarbeiten mit Fröbel (S. 39). Vermählung und letzte Tage Fröbels (S. 46).	
III. Ihr Handeln im Geiste Fröbels nach seinem Tode . . . . .	53
Erneutes Wandern (S. 56). Im Dienste Hamburgs (S. 57). Im Petersburger Kindergarten (S. 61). Tage ihres Alters (S. 62). Volkskindergärten, Warteschulen, Knabenhort (S. 64). Fröbels schriftlicher Nachlass, Briefwechsel Louisens (S. 65). Beziehungen zu Amerika (S. 66). Letzte Lebensjahre und Lebenstage (S. 70).	
Schlusswort . . . . .	77



# Vorwort.

Diese kleine Studie verdankt ihr Entstehen der Anregung von Fräulein Alfeis-Eisenach. Sie hegte den Wunsch, noch vor dem Abschlusse ihres Lebensabends ihrer Freundin Frau Fröbel ein literarisches Denkmal aus den in ihrer Obhut befindlichen Handschriften zu widmen, das deren Leben und Streben im Geiste des grossen Kinderfreundes erzählen sollte. Sie bat Herrn Dr. Prüfer-Leipzig, der ihr durch seine Fröbelstudien und seine Wirksamkeit für das Fröbelhaus-Blankenburg bekannt war, diese Studie zu übernehmen. Da er bereits von andern Arbeiten überhäuft war, wendete er sich an den Verfasser. In verehrungswürdiger Weise stellte Fräulein Alfeis ihre persönliche Kraft in den Dienst dieser Sache. Viele Mitteilungen, besonders über die letzten Lebensjahre Frau Fröbels, danke ich ihren persönlichen Erinnerungen. Dafür sei ihr an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen.

Am Gründonnerstag 1911 durfte ich unter ihrem liebenswürdigen Geleite und dem ihres Herrn Neffen Fröbels Wirkungsstätte im Jagdschlösschen zu Marienthal und seine und seiner zweiten Frau gemeinsame Grabstätte in Schweina besuchen. Am Morgen, da

wir von Eisenach abfahren, blühte uns der sonnige Lenz entgegen. Bald aber, drin in den Thüringer Bergen, umbrauste uns Flockengestöber. Mit leuchtenden Augen, die sich noch in der Kulturfreude über die gediegene künstlerische Ausstattung des Schlosses Altenstein sonnten, schritten wir zum Friedhofe nach Schweina hinunter. Fräulein Alfeis legte Kranz und Blumen am gemeinsamen Grabe Fröbels und seiner zweiten Frau nieder. Mir aber war es, als sei der rauhe Vorfrühlingstag mit seiner in tausenden Knospen osternden Lenzfreude inmitten der einfachen deutschen Bergwelt ein treues Abbild der schlichtgrossen deutschen Persönlichkeit, die hier im Gebirgsacker die Furchen zog, den goldnen Saatgedanken einer frei sich entwickelnden, sonnigen Kindheit im teuren Heimatboden zu bergen. Und wie hier mitten im Flockentreiben freundschaftliche Liebe das Grab mit Lenzblumen kränzte, so waren im Kampf mit äusseren Nöten Verehrung und Liebe besonders im engen Lebenskreise um den Meister erblüht.

Und schlichte deutsche Züge schauen uns in dem Frauenbildnis an, das unsere Studie in der Galerie der Erziehungsgeschichte aufhängen möchte. In ihm tritt uns kein hochbegabter Frauengeist wie in Caroline Schelling, Dorothea Schlegel, Bettina von Arnim oder Rahel Varnhagen von Ense zur deutschen Romantik entgegen. Louise Fröbel, geborene Levin, Fröbels „liebevoller Pflegerin seiner letzten Tage, die verehrte Hausmutter des Kreises junger Kindergärtnerinnen in Marienthal“, konnte auch nicht die Stelle, welche die verstorbene Wilhelmine Henriette, Fröbels

erste Gattin, in Keilhau besessen hatte, einnehmen<sup>1</sup>). In stiller, ihr Wesen durchleuchtender Verehrung und Begeisterung für den grossen Meister, Mann und Toten schritt sie durchs Leben, unablässig für Fröbels hohes Vermächtnis, Gründung und Ausbreitung der Kindergärten, wirkend. Es ist ein Blick in ein deutsches Frauenleben, wie es hinter der Schaubühne der Geschichte im still emsigen Erfüllen der Berufsaufgaben abfließt, auf dessen anspruchslosem, treuem Wirken aber die Erhaltung echter Kultur, die Vertiefung und Veredlung menschlichen Wesens beruht. Zugleich werden diese Blätter aufs neue schauen lassen, welch lebendigen Einfluss der sonnige Kinderfreund Fröbel auf seine Mitfahren ausübte.

---

<sup>1</sup>) Dr. Wächter, Friedrich Fröbel und Joh. Arnold Barop. (Aus: „Keilhau in Wort und Bild.“ Leipz. 1902, S. 41.)

I.

LOUISENS LEBEN VOR DER  
VERBINDUNG MIT FRÖBEL

## I. Louisens Leben vor der Verbindung mit Fröbel.

Louise Levin wurde als jüngstes Töchterchen von sechs Geschwistern am 15. April 1815 in Osterode am Harze geboren<sup>1)</sup>. Der Vater war Lederfabrikant in dem „freundlich gelegenen Landstädtchen.“ Der früher sehr tätige Mann siechte an schwerer Erkrankung langsam hin, bis ihn 1828 der Tod erlöste. Die Mutter „war eine einfache edle Natur, welche ohne jegliche Ansprüche, nur für Andere lebte und deren einzige Erholung und Genuss ein Weg“ in den Garten „und im Sommer einige Male ein Spaziergang in die nächste Umgebung“ der Stadt war<sup>2)</sup>. Die ersten Beziehungen dieser Familie zu Fröbel spannen sich dadurch an, dass ihr die benachbarte Familie Christian Fröbels, eines Bruders des grossen Erziehers, besonders nahe stand. Louise erzählt: Jener besass eine Färberei und Leinenfabrik und wohnte gerade uns gegenüber. Er war von seinem Geschäft sehr in Anspruch genommen, aber fand noch Zeit, mit seinen Kindern zu leben, und dabei gewannen auch wir immer mit, besonders meine älteren Geschwister. Friedrich Fröbel „hatte in dieser

---

<sup>1)</sup> Ungedruckte Quelle: Frau Fröbels Selbstbiographie, zur Zeit bei Fräulein Alfeis-Eisenach, künftigt, wie alle übrigen Manuskripte, im Friedrich Fröbelhaus, Blankenburg i. Th.

<sup>2)</sup> S. 2.



Familie schon immer Einfluss gehabt, und ich hörte von meinen Geschwistern, welche Anregung auch ihnen seine Besuche gebracht\* hatten<sup>1)</sup>. Nun hatte er die Söhne Christians, Ferdinand und Wilhelm, nach Griesheim geholt. „Da der Mutter die Trennung von ihren Kindern zu schwer wurde, sie ja auch allen ihren Kindern besseren Unterricht wünschte, als die Osteroder Schule bot, so entschloss sich Christian Fröbel, nach Keilhau zu seinem Bruder zu ziehen“, der inzwischen an diese ihm für die Bildung der Jugend besonders günstig scheinende Stätte übersiedelt war<sup>2)</sup>. „Ich war, schreibt Louise, fünf Jahre alt, als uns diese Trennung traf. Meine Eltern und Geschwister waren sehr traurig, doch ich tröstete mich bald mit den uns geschenkten Spielsachen und den versprochenen Briefen.“ Bald kamen diese „und wurden beantwortet. Meine Schwester führte mir die Hand. Später fügten wir den Briefen Blumen und Samen aus unseren Gärten bei und bewahrten die innigste Freundschaft. Für mich war Keilhau von meinem frühesten Denken ein bevorzugtes Plätzchen der Erde, und diese Anschauung wurde durch Erzählungen bei Besuchen besonders auch von meinen Brüdern, welche eine Fusswanderung nach Keilhau gemacht hatten, bestärkt“<sup>3)</sup>.

Mit dem sechsten Jahre besuchte Louise die für Mädchen und Knaben gemeinschaftliche Schule. Rückblickend bekennt sie: Ihr verdanke ich „einen tief religiösen Sinn und Liebe zur Natur. Der Lehrer gab, was er selbst hatte, und wie er selbst nach den Stunden so rasch wie möglich in seinen Garten eilte, liefen wir Kinder in den unsrigen, von denen der

---

1) S. 2f. 2) S. 3f. 3) S. 4.

Berggarten unserer Verwandten mit wilden Abhängen der interessanteste war<sup>1)</sup>. Später besuchte sie eine für Töchter wohlhabender Eltern eingerichtete Privatschule. Einen Blick in ihr inneres Wesen als Kind erschliesst uns Louise durch folgende Jugenderinnerung: „Ich wünschte mir immer ein Schwesterchen und hatte grosse Freude an kleinen Kindern und trug und pflegte sie, wo ich sie nur erreichen konnte.“ „Der Bruder meines Vaters wohnte dicht neber uns.“ Seine „Kinder hatten Scharlach, und uns war verboten, sie zu besuchen; doch ich nahm in der Stille meine schönsten Bilder und schlich, um die Patienten damit zu erfreuen, mich ins Krankenzimmer, während die Wärterin draussen beschäftigt war“<sup>2)</sup>.

„Meine älteste Schwester verheiratete sich mit dem Konrektor Renner, als ich neun Jahre alt war, und dieser, welcher schon aus erster Ehe eine Tochter in meinem Alter hatte, gab mir mit dieser zusammen Unterricht; doch er war ein Stadtgelehrter und konnte sich nicht in uns Kinder hineindenken, und so blieb aller Unterricht, den ich erhielt, ohne rechten Zusammenhang, meistens nur mit dem Gedächtnis erfasst. — Doch eine schöne Singstunde hatten wir bei ihm. Auch bemühte er sich, mich im Guitarrespiel zu unterrichten.

Sehr gern liess ich mir Geschichten erzählen und hörte gern unsre alte Waschfrau, wenn sie wörtlich treu, in eigentümlicher Mundart immer dieselben Märchen erzählte. Bücher hatten wir wenig; doch ist mir unter diesen vor allem Gutmanns Reisen wichtig geworden, und ich glaube, ich habe aus dem Buche besser und mehr gelernt als im Unterricht“<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> S. 4. <sup>2)</sup> S. 5f. <sup>3)</sup> S. 6f.

Bei Verwandten in Clausthal lernte das Mädchen Lebensweise und Sitten der Harzer und bei einer Tante in Nordheim feinere Umgangsformen kennen. Mit vierzehn Jahren konfirmiert, trat sie „mit dem redlichsten Willen, tüchtig zu werden, ins Leben“<sup>1)</sup>.

Häusliche Beschäftigungen und Gartenarbeiten füllten nun ihre Zeit aus. Durch die älteren Geschwister und Verwandten war viel geselliger Verkehr im Hause. Im Sommer 1832 fuhr sie mit den Ihren auf Besuch zu einem Onkel in Schnakenburg an der Elbe und reiste dabei über Clausthal und die Rosstrappe. Nachdem sie dort über ein Jahr gewohnt hatte, entschloss sie sich zur Heimreise, weil sie gehört hatte, dass ein junges Mädchen auf ihren Platz im Elternhause hoffte, und sie wollte doch so gerne irgendwo unentbehrlich sein. Jetzt finden wir sie an schönen Sommernachmittagen im sonnigen Grün des Gartens lesend. „Walter Scott, Rollstab und viele andere Schriftsteller, schreibt sie, habe ich damals gelesen. Mit Goethe konnte ich mich damals nicht befreunden, ich verstand ihn nicht“<sup>2)</sup>. Louisens ältester Bruder führte das Geschäft des Vaters leider nur mit geringem Erfolge weiter. Dieser Umstand und vor allem seine Naturliebe bestimmten ihn, sich im schönen Blankenburg am Harz anzusiedeln. Bald führte die Familie Levin dort „ein idyllisches Leben in grösster Einfachheit“. Sie erfreuten sich an der reichen Natur, hatten manchen (musikalischen) Kunstgenuss und ein gemütliches, geselliges Leben mit einigen wahrhaft tüchtigen Menschen“<sup>3)</sup>. Anregend wirkte auch ein reger Briefwechsel mit alten und neuen Verwandten und Freunden.

---

1) S. 8. 2) S. 12f. 3) S. 15.



Als dem jüngsten Bruder Louis, der in Elbing Buchhändler war, die junge Frau, nachdem sie ihm ein Söhnchen geschenkt hatte, gestorben war, holte er zur Pflege des Kindes Louise. Mit der Post reisten sie über Magdeburg, Potsdam und Berlin dahin. Dort wurde sie von des Bruders Schwiegereltern wie eine Tochter aufgenommen. Im Hause des Gymnasialoberlehrers lebte eine Pensionärin Auguste, ein vierzehnjähriges Mädchen. Bald half sie diesem bei der Schularbeit, wobei Louise nachzulernen haschte, dabei aber ihr mangelhaftes Wissen möglichst wenig zu verraten strebte. Die Leitung des Haushaltes kam bald in ihre Hände. Des jungen Ortsgeistlichen Frau gewann sie sich als Freundin. Die Sommerferien verbrachte sie in Kolberg an der See. Nach drei Jahren heiratete der Bruder eine Königsberger Dame. Neun Wochen verweilte Louise in der alten preussischen Krönungsstadt bei den neuen Schwiegereltern des Bruders, diese über den Weggang der Tochter zu trösten, besuchte oft das Theater und las oft vor. Nach Weihnachten kehrte sie nach Elbing zurück.

Da wurde sie vom zweiten Bruder, einem Advokaten in Osterode, gebeten, seiner Häuslichkeit vorzustehen, da ihm schon nach wenigen Wochen seine junge Frau gestorben war. Im Frühlinge 1842 reiste Louise nach der Heimat zurück. Bald wusste sie auch hier die kleine Häuslichkeit behaglich zu gestalten. Oft verkehrte sie mit dem Bruder in einer Predigerfamilie auf dem Lande. Mit der Frau des Pfarrers tauschte sich Louise über ihren Glauben offen aus. Diese gab ihr Lavaters „Worte des Herzens“ und andere erbauliche Schriften. Da erkrankte der stets gesunde und kräftige Mann ihrer ältesten Schwester und starb. Nun kam auch diese mit ihrer Tochter

ins kleine gemütliche Haus des Bruders. Als eine Verwandte erkrankte, vertrat Louise diese an deren kleinen Schule. Selbständig das Amt weiterzuführen, konnte sie sich trotz ihrer Liebe zu den Kindern nicht entschliessen, weil sie erkannte, wie notwendig dazu ein gründliches Wissen sei. Als sie nach mehreren Jahren im Heime des Bruders nicht mehr unentbehrlich war, fiel ihr ein, dass sie von Frau Fröbel bei deren Besuchen wiederholt aufgefordert worden war, nach Keilhau zu kommen. Sie fragte bei Frau Middendorff an „und erhielt rasche Antwort mit dem Wunsche, so bald als möglich zu kommen“<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> S. 26.

II.

LOUISENS ZUSAMMEN-  
WIRKEN MIT FRÖBEL

## II. Louisens Zusammenwirken mit Fröbel.

Über ihren Eintritt in Fröbels Lebenskreis schreibt Louise: „Am 17. Juni 1845 früh am Morgen traf ich in Keilhau ein, nachdem ich die Nacht unter einem heftigen Gewitter die Postfahrt gehabt hatte. Die schweren Wolken hingen noch über dem Tale und gaben der sonst so schönen Gegend ein recht trübes Aeussere. Christian Fröbel, den ich als kräftigen Mann gekannt habe, sah ich als erblindeten Greis“ . . . Friedrich Fröbel „begrüsste mich mit den Worten: „In wie unendlich vielen Jahren haben wir uns nicht gesehen“ . . .<sup>1)</sup> „Schneller als ich's gedacht, war ich in Keilhau heimisch. Die Zöglinge interessierten mich. Das freie und doch so tätige, frische Leben tat mir wohl. — Ich war mit den Familiengliedern des Keilhauer Kreises innig verbunden und teilte mit diesen die Arbeiten des Hauses. Auch wusste ich, diese in ihrer Bedeutung für das Wohl der Zöglinge sehr hoch anzuschlagen und sagte mir oft: „Was du jetzt tust, ist ebenso wichtig für das Gedeihen der Anstalt als der Unterricht in den Klassen. — Es war immer der Schmerz in mir, dass ich nicht unterrichten konnte.“<sup>2)</sup> „Ich fühlte lange Zeit den Einfluss Friedrich Fröbels. Er kam zu Tisch und zum Kaffee

---

<sup>1)</sup> S. 27. <sup>2)</sup> S. 27 f.



oft so hastig wie aus einer andern Welt. Er hatte dann auf uns alle und auf die Unterhaltung der Herren viel Einfluss. Sie nahmen sich zusammen, wenn er eintrat. Wieviel Fröbel in dieser Zeit gelitten und entbehrt hat, habe ich erst später erfahren und konnte mir dann sein mitunter heftiges Wesen sehr wohl erklären. — Fröbel bewohnte damals ein kleines, sehr düsteres Zimmer in Keilhau und hielt seine Stunden öfters im Esssaal. Hier hatte er sich beschriebenes Papier zum Falten mit seinen Schülerinnen zurecht gelegt. Ich hatte die Knaben um alte Hefte zum Einpacken ihrer Butterbrote gebeten und freute mich, dass es so schnell besorgt war, und benutzte Fröbels Papier. Wie war Fröbel erzürnt, als er kam und sah, dass ich sein Papier genommen. Er sagte, ihm bleibe nicht ein Plätzchen für seine Sachen<sup>1)</sup>. Die sinnige Weihnachtsfeier, welche Fröbel eingerichtet hatte und so sehr liebte, wurde in Keilhau festgehalten. Er selbst war an diesen Tagen nie zu Hause, teils weil er sich nicht mehr wohl fühlte, teils auch weil er die paar Ferientage zur Anregung in andern Orten benutzte<sup>2)</sup>.

„Im folgenden Jahre war unter Fröbels Schülerinnen eine, welche ich sehr liebte. Ich liess mir von dieser erzählen, was sie bei Fröbel lernte. Was ich hörte, zog mich mächtig an. Nun bedauerte ich, nicht jung und talentvoll zu sein, um auch noch Schülerin werden zu können. — Frau Middendorff (eine Tochter Christian Fröbels) gab mir einen Tag die Mutter- und Koselieder mit dem Bemerkten: „Das kostet dem Oheim so viel Geld, und nun liegt es da.“ — Ich sehe mir einige Blätter an und sage: „Das ist ja schön. Wenn es jetzt nicht gekauft

1) S. 28f. 2) S. 29f.

wird, so muss es später Anerkennung finden.“ „Ja, es ist schön; aber es währt zu lange, ehe er etwas dafür bekommt.“ Von nun an sah ich mit Ehrfurcht aus der Ferne, was Fröbel tat, und bedauerte nur, dass für mich das Alles unerreichbar sei. Nach und nach wuchs mein Selbstvertrauen, und im Herbst 1847 reiste ich zu meiner Mutter, um dieser meinen Entschluss, Kindergärtnerin zu werden, mitzuteilen<sup>1)</sup>.

„Nach Keilhau zurückgekehrt, sprach ich meinen Vorsatz aus, der dann von Fröbel und Middendorff gebilligt, von den anderen Familienmitgliedern aber stark getadelt wurde. — In dem Winter war kein Bildungskursus eingerichtet, doch Alwine Middendorff (Tochter des Pädagogen) sollte Ostern nach Hamburg, einen Kindergarten zu leiten, so musste sie Unterricht haben, und wir beide waren nun die einzigen Schülerinnen. Middendorf war immer mit bei Fröbels Vorträgen, und diese wurden wunderbar anregend für mich“<sup>2)</sup>. Da Alwine infolge Vorkenntnisse in den Beschäftigungen vorseilte, half Fröbel bei Louise nach und beschäftigte sich mit seltener Geduld mit ihr<sup>3)</sup>. Louisens Zimmer in einem Bauernhause konnte wegen Holzmangels nicht geheizt werden. Deshalb arbeitete sie den ganzen Tag in Fröbels Stube. Sie erzählt: „Was Fröbel schrieb, musste ich lesen, und für meine Fragen fand er immer Zeit.“

Weihnachten verlebte Fröbel bei Lehrern auf dem Thüringer Walde, in Schalkau, „wo ein grosses Spielfest vorbereitet werden sollte.“ Auf Louisens Bitten hatte er versprochen, zum Silvester zurückzukommen. Durch tiefen Schnee wanderte der nimmermüde Mann an diesem Tage von Sonneberg bis Keilhau, wo er abends 11 Uhr ankam. Louise gesteht:

1) S. 30f. 2) S. 31. 3) S. 31.

„Er war zur Feier gegen 12 Uhr bis 2 Uhr mit in der Anstalt, wo mich sein Erscheinen ganz glücklich machte, und nachher schrieb Fröbel bis zum Morgen, was der grosse Brief „An die Frauen“, welcher andern Tags zum Absenden bereit lag, bewies“<sup>1)</sup>).

Die Ferientage zur Fastnacht führten Fröbel wieder nach Schalkau, wobei ihn Louise begleiten durfte, weil sie später das Spielfest mit vorbereiten sollte.

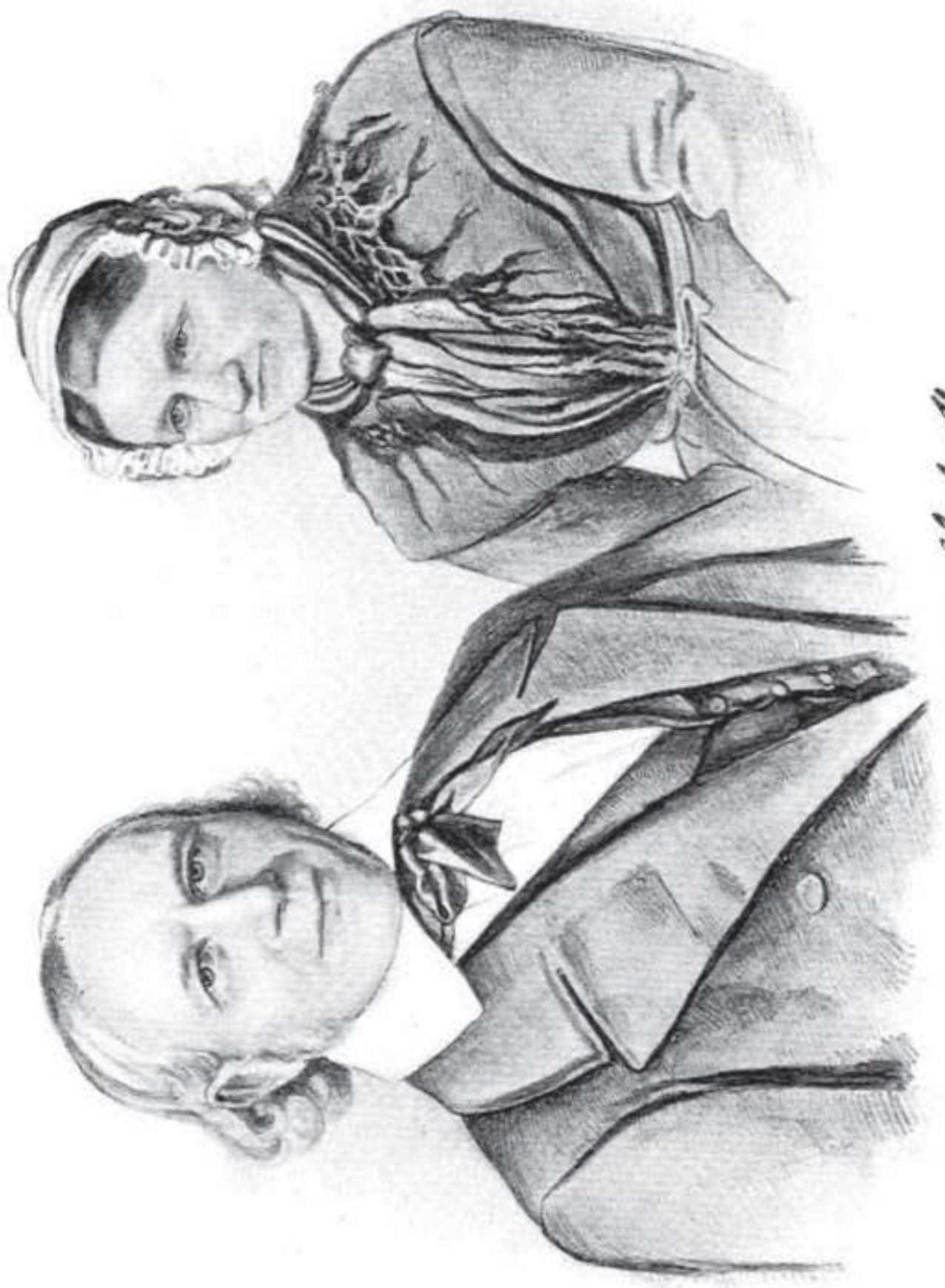
„An einem besonders kalten Morgen, erzählt Louise, waren wir, Alwine, ein früherer Zögling Keilhaus und ich, um 9 Uhr bei Fröbel eingetreten.“ „Er zeigte uns auf einer Schale mit Wasser die Eisbildung. Alle Strahlen bezogen sich auf die Mitte. Dann sahen wir die gefrorenen Fenster in Fröbels Stube. Da gedachte er an die schönen Eisbildungen, welche er am Morgen früh an den Fenstern des Waschhauses gesehen, und gleich gingen wir in Gemeinschaft hin, um auch hier zu lernen; von da gings auf den Kolm. Die bereiften Bäume mit ihren Eisspitzen wurden bewundert. Dann kam die Sonne und beleuchtete die Schneelandschaft. Sehend und hörend vergassen wir die Kälte und kamen erst nach 11 Uhr wieder ins Zimmer“<sup>2)</sup>).

Das innere Verhältnis Louisens zu Fröbel erkennen wir in deren Worten: „Ich sah in Fröbel meinen geistigen Vater, sah in ihm den Wohltäter der gesamten Weiblichkeit und sehnte mich nach Gelegenheit, ihm dankbar sein zu können. Wenn ich etwas derart aussprach, wies er mich auf die Idee, der ich mein Leben gewidmet hätte“<sup>3)</sup>).

---

<sup>1)</sup> S. 32. Ferner: Louise Fröbel, Meine Erinnerungen an Fr. Fröbel (Ungedr. Manusk.), S. 5. <sup>2)</sup> Erinnerungen, S. 7. <sup>3)</sup> Selbstbiogr., S. 33.





W. M. Lockhart.





*Leinwieser Langgabel.*



Keilhauer Zögling in Bergwachtstracht.

Das für Johanni geplante grosse Spielfest musste aufgegeben werden, da die Behörde dagegen war. Sofort schmiedete der rastlose Kinderfreund einen neuen Plan, da ihm so viel daran lag, die Lehrer für seine Erziehungsgrundsätze zu gewinnen. Er schrieb eine Einladung nach Rudolstadt „zu einer Versammlung von Volkslehrern und Freunden deutscher Volkserziehung“<sup>1)</sup>. Louise schreibt: Bei den Vorbereitungen hierzu konnte Fröbel meine Hilfe brauchen. „Middendorff nahm mich für einen Familienkindergarten in Anspruch. Ich sollte seine und Barops jüngste Kinder täglich einige Stunden in Fröbelscher Weise beschäftigen und ihm beim Unterrichte der jüngeren Zöglinge helfen. Und im Haushalte erwarteten die Frauen meine ganze alte Hingabe. — Da mögen meine Leistungen wohl nach keiner Seite genügt haben, und mein Denken und Tun, wie meine Freudigkeit war nur auf die zum 17. August bestimmte Versammlung gerichtet.“<sup>2)</sup>

„Alle Vorbereitungen zur Aufnahme der Gäste in Rudolstadt besorgte Fröbel selbst. Eine Ausstellung der Arbeiten und Beschäftigungsmittel des Kindergartens sollte gleichfalls vorbereitet werden. Fröbel schrieb deshalb an die verschiedenen Kindergärtnerinnen, welche denn auch viele Arbeiten der Kleinen einschickten. Aus Saalfeld, Rudolstadt, Eichfeld und Keilhau wurden die Kinder zum Spielen eingeladen. In Eichfeld war ich an mehreren Tagen der Woche morgens, um nach der Schulzeit mit den Kindern Falten, Verschränken, Ausschneiden und Aufkleben der Formen zu üben; an anderen Tagen wurden nachmittags mit den Kindern gespielt“<sup>3)</sup>. Oft traf

1) Erinnerungen, S. 8, 2) Selbstbiogr., S. 36.

3) Erinnerungen, S. 8.

Fröbel auf dem Rückwege von Saalfeld, wo er für Middendorffs Buch „Kindergärten“ die Korrektur besorgte, über Rudolstadt, wo er Teilnahme und Hilfe für die Versammlung zu gewinnen suchte, am Abende Louise „beim Spielen mit der Dorfjugend, wo sein Geist auch noch alles zu beleben wusste“<sup>1)</sup>.

„In einer alle Kräfte überbietenden Tätigkeit hatte Fröbel die Vorbereitungen bis zum 17. so weit vollendet, dass die Ankommenden eine freundliche Aufnahme fanden. Ein grosser Saal war zum Ordnen und Aufstellen der Beschäftigungsmittel und fertigen Arbeiten aus den verschiedenen Kindergärten eingerichtet. Fröbel hatte einigen Kindergärtnerinnen und mir gesagt, wie wir ordnen sollten; doch sei es, dass wir ihn nicht recht verstanden oder er selbst sich anders bestimmte, nachdem er alles übersichtlich vor sich hatte, kurz, Fröbel blieb die Nacht im Saal und ordnete eigenhändig noch einmal“<sup>2)</sup>.

„Ein grosser Kreis von Lehrern, Volksfreunden und Kindergärtnerinnen aus den verschiedensten Gegenden war in Rudolstadt vereinigt. Fröbel sprach zur Versammlung, dann wurden die Spiele vorgeführt. Zuerst spielte Fröbel selbst mit zwei kleinen Kindern mit dem Ball. Ich glaube, der Eindruck dieses Spieles muss auf jedes Gemüt mächtig gewesen sein. Die lieben Kleinen fühlten Fröbels Liebe und spielten, als ob sie mit ihm allein wären. So waren denn auch nachher die drei- bis fünfjährigen Kinder, welche im grossen Saal spielten, und am Nachmittage spielten grössere Kinder, Knaben und Mädchen, im Freien. Viel wurde in den Tagen kritisiert. Fröbel hatte viel zu verteidigen. Doch er stand nicht allein. Auch Middendorff sprach, und viele aus der Ver-

<sup>1)</sup> Selbstbiogr., S. 37. <sup>2)</sup> S. 37.



sammlung wurden warme Vertreter dieser Erziehungsweise.“

„Die Anstrengungen dieser Tage, die Aufregung, in welcher Fröbel sich befand, waren unbeschreiblich gross. Der Geist beherrschte den Körper, und ohne jegliche Hilfe arbeitete er unermüdlich für eine glückliche Durchführung seiner Aufgabe vor, während und nach der Versammlung“<sup>1)</sup>.

„Der Erfolg der Versammlung war für Fröbel ein Sporn zu erneuter Arbeit. Da hatte er unendlich viel Briefe zu schreiben, um das eben geweckte Interesse weiter zu pflegen. Die Lehrer mussten jetzt, wo alles erregt war, ihre ganze Kraft der besseren Erziehung widmen“<sup>2)</sup>.

Auch Freunde der Erziehung aus Dresden hatten der Rudolstädter Tagung beigewohnt. Sie luden Fröbel ein, den nächsten Winter in der sächsischen Residenzstadt unterrichtend zu verleben, wo er dann auch eine grosse Schülerzahl und viel beglückende Teilnahme und klares Verständnis fand<sup>3)</sup>.

Eine Hamburger Dame, Doris Lützens, die auch an der Versammlung teilgenommen hatte, engagierte Louise als Erzieherin für die Kinder ihres Bruders. Deshalb verliess diese im September Keilhau, besuchte den Kindergarten in Gotha und fuhr zunächst in ihre Heimat und von dort über Hamburg nach Rendsburg, ihrer neuen Wirkungsstätte. Lassen wir sie selbst erzählen: „Ich hatte wenig Selbstvertrauen, und die Erziehung, wie ich sie jetzt anstrebte, stand als eine heilige, hohe Aufgabe vor mir, der ich mit meinen schwachen Kräften gar nicht gewachsen war. Fröbel hatte mir oft Mut zugesprochen, und jetzt wurde ein Briefwechsel verabredet, durch welchen mir

1) Erinnerungen, S. 8f. 2) S. 9f. 3) S. 10.

Fröbel jederzeit helfend und ratend zur Seite stehen wollte“<sup>1)</sup>).

In Hamburg lernte ich in Frau Doris Lütkens „eine bedeutende Frau kennen, welche, so hoch sie stand und reich begabt, doch äusserst bescheiden und anspruchslos war. Frau Lütkens sowie auch deren Schwester verkehrten aufs freundlichste mit mir und ermutigten mich. Mit Alwine und in deren Kindergarten fühlte ich mich ganz heimisch. — In Rendsburg wurde ich denn auch von Herrn und Frau von Cossel mit Vertrauen und Güte aufgenommen.“ Die „Eltern hatten die Aufgabe der Erziehung ihrer Kinder mit tiefem Ernst erfasst, und schon am ersten Abend unsers Beisammenseins hatten sie mich zum offenen Aussprechen meiner Erziehungsgrundsätze veranlasst. Am nächsten Morgen traten drei liebliche Kinder freundlich mir entgegen, und von diesem Augenblicke an war ich ihnen innig geeint mit dem steten Streben, von meiner Seite alles zu tun, was ich vermöchte, um diesem Vertrauen zu entsprechen“<sup>2)</sup>). Aus dem Briefwechsel zwischen Fröbel und Louise wie Alwine entnehmen wir folgendes:

„Keilhau, d. 5. Oktober 1848.

Liebe Alwine!

Es ist Dir gewiss bekannt geworden, dass in diesen Tagen abermals eine grosse Erzieher- und Lehrerversammlung in Eisenach gewesen ist. Du siehst daraus, dass die Kindergärten wieder wie in Rudolstadt, dem Programm der ersten und dann der zweiten sächsischen Lehrerversammlung wie in vielfachen anderen Lehrerpetitionen als die Grundlage der deutschen Volks- und

<sup>1)</sup> Selbstbiogr., S. 38. <sup>2)</sup> S. 38f.

National - Erziehung hingestellt sind.“ — „Du kennst das Ergebnis der Rudolstädter Tagung: die Aufforderung an die deutschen Regierungen und an den Reichstag zu Frankfurt a. M.“ (Darauf schreibt Fröbel, dass ein Hamburger Lehrer in der Versammlung zu Eisenach die Kindergärten heftig angriff.) „Er bezeichnete die Kindergärten als Kindheit vernichtend, das Kinderleben tötend und schädlich, und doch muss ich glauben, dass ihm Euer Wirken, besonders Frau Lütkens Mitteilungen darüber in Hamburger Zeitungen, nicht unbekannt ist.“ — Es ist „nicht zu leugnen, dass in den Kindergärten, wie sie nun einmal sind, gar viel Unbegründetes, mindestens Unverarbeitetes zu Tage kommt, . . . auf der andern Seite bin ich in mir tief überzeugt, wenn ich auch nur ganz allein das Wesen der Kindergärten und ihre Ausführung vertrete, sie dennoch in Familie und Volk Wurzel fassen würde.“ — „Unsre Gegner haben zum Teil zum Heile der Kindheit in gewisser Hinsicht klare Augen und ein oft sicheres Gefühl, das Mangelhafte herauszufinden. Würden Sie es mit mir und mit uns zur vollkommensten Darstellung des zu Erstrebenden benutzen, so würden wir Ihnen brüderlich die Hand reichen müssen; doch als feindlich Gesinnte müssen wir sie notwendig sorglich beachten.“ — „Nach meiner Ueberzeugung müsste die Sache nach mehreren Seiten hin tiefer begründet werden. Etwas Aeusseres kann jetzt, und erschiene es jetzt noch so gesichert, sich nicht gegen das Innere erhalten; der Geist ist es, der lebendig macht, und die Wahrheit ist es, die uns frei macht. In wie weit nun aber Du den Geist und die Wahrheit früher



Kinderpflege oder die frühe entwickelnd erziehende Kinderpflege ihrem Geist und ihrer Wahrheit nach nicht nur in Dir erfasst hast, sondern auch darzulegen und darzuleben im stande bist, darüber, das bescheide ich mich, habe ich kein Urteil, und ich vertraue in dieser Hinsicht, ich gestehe es offen, dem Wesen der Menschheit, der Tiefe der Weiblichkeit und dem Sinn der Jungfräulichkeit; diese drei werden Dir sagen: dass es sich um etwas höheres handle, als um eine äussere Wirksamkeit und Stellung als Erzieherin und Gehilfin an einer Erziehungs- und Bildungsanstalt und erfasse sie die Erziehung in ihren Anfangs- und Endpunkten, und ebensowenig um ein äusseres Wirken, als Kindergärtnerin; es handelt sich um die sichere Begründung des Wohles der Familien, so unsers Volkes und aller Völker, wie um das Heil der Menschheit.“ — „Wenn man nun alles das zusammennimmt, was die vielseitige Opposition entgegnet und fordert, so mag es sich wohl dahin einigen: dem Kinde in seiner Entwicklung zwar pflegend und helfend zur Seite zu stehen, allein nicht bestimmend, vorschreibend in dieselbe einzugreifen. — Mit dem Kinde zwar seiner kindlichen Natur entsprechend sich zu beschäftigen, mit ihm zu spielen, allein auf der einen Seite weder in kindischer spielerischer, ich möchte sagen läppischer, leerer Weise, auf der andern Seite aber auch nicht in harten, vorschreibenden Verstandesformen, welche der Kindheit Natur so fremd sind; es soll hervorgerufene freie Entwicklung, Gestaltung und Bildung sein ohne Dressur. Man muss der Entwicklung des Sinnigen, des Religiösen, welches sich frühe seinem echten

Wesen nach in dem Kinde als Ahnen der Gott-einigung zeigt — Rechnung tragen, ohne dem Kinde die Züge des strengen Dogmatismus auf- und einzuprägen. Das Kind soll der Schule entgegengeführt, entgegengebildet werden, aber doch nicht geschult. — Das Kind soll eben so frühe dem Leben entgegengeführt werden, ohne einerseits von der Nichtigkeit und Leerheit des Lebens ergriffen; noch andererseits von der Schwere und Härte des Berufslebens mancher Eltern erdrückt zu werden usw.“ — „Um nun aber die von Aussen an Dich herantretenden Forderungen wahrhaft zu würdigen, suche sie in ihrem ganzen Wesen zu erkennen und um womöglich, wenn auch nicht der Form, sondern der Sache nach zu erfüllen, so suche und forsche auch nicht ausserhalb der Idee, des Grundgedankens unserer Bestrebungen. Siehe, dies ist der grosse Fehler vieler, die sich meine, unsere Freunde, die sich Freunde unserer Bestrebungen nennen, sie streben, um sich zu rechtfertigen, zu befestigen, nach Aussen hin, anstatt sie durch Suchen und Forschen in ihrem Grundgedanken, in ihrer Grundidee, in ihrer ewigen Wahrheit, in der Stütze, in der sie sich selbst trägt, zu sichern; . . . Möchte es Dir zum Heile und Wohle der Menschheit, zur klaren und schönen Erfüllung des von Dir gewählten hohen Berufes, welcher den Menschen zu einem Gehilfen Gottes macht, gelingen, Dich von demselben freizumachen; und viele Frauen und Jungfrauen haben es in der Geschichte der Menschheit, soweit das Buch derselben offen vor uns liegt, zum Heile und Segen derselben bewiesen, dass es möglich ist.



Da es sich nun wohl voraussehen lässt, dass unserer Louise in ihrer Wirksamkeit ebenso wie uns Entgegnungen entgentreten, so wird es mich sehr freuen, wenn Du ihr diesen Brief zuzusenden wolltest . . ." (Es folgen dann Anweisungen und erziehliche Gedanken über Ball, Kugel, Würfel, Walze und das Gotteinige)<sup>1)</sup>.

Am 11. November schrieb Fröbel aus Dresden an Louise: „Dass Du Tagesnotizen niederschriebst, wird Dir einst Freude wie Nutzen bringen. Ich komme, so oft ich's mir auch vornehme, selten zum Schreiben solcher Notizen und noch weniger zum Lesen derselben; doch wenn es geschieht, zeigt beides immer Nutzen. Aber tue, wenn Du kannst, ja beides, der Mensch wird dadurch reich, sein Inneres und sein eigenes Leben, verglichen mit den Tatsachen der Geschichte und der Natur, bleibt immer sein bestes Lehrbuch. Seit meinen jetzigen Vorträgen hier fange ich immer mehr an einzusehen, welche Bewandnis es mit den eigentlichen Offenbarungen hat und welcher grosse Unterschied zwischen ihnen, als unmittelbar dem Gemüt in schöner Gestalt und fertiger Wahrheit entsteigend und der erst durch Vergleichung und Schlüsse gewonnenen Einsicht und Ueberzeugung ist. Es ist dies ganz gewiss der äusserste und zarteste Punkt der menschlich-geistigen Lebensäusserungen. O, ich fühle immer mehr, wir sind ungeschickt und ungebildet, teils sie zu erkennen, teils sie festzuhalten und im Leben zum Segen und Heil für sich und Andere zu verwenden. Eine solche Offenbarung nenne ich z. B. den mir im Frühling 1840

---

<sup>1)</sup> Louisens Abschrift eines Fröbelschen Briefes an Alwine Middendorff.



Fröbels erste Gemahlin.



Emilie Barop geb. Fröbel.



*Johannes Arnold Surz.*

auf einer Wanderung von Blankenburg nach Keilhau gekommenen Namen Kindergarten; Garten-Paradies, also Kindergarten-, das den Kindern wieder zurückzugebende und gegebene Paradies. Wenn ich sagen soll, wie ich zu demselben gekommen, so weiss ich nichts zu sagen, genug, der Name war wie in einem Nu aus der Seele da, so dass mich der Name selbst erst befremdete, dann erfreute, wie er denn auch bald die Teilnahme aller einfachen unbefangenen Menschen erhielt.

Und jetzt hier in Dresden bezeugt und betätigt sich die Idee des Kindergartens als die Rückkehr zur Natur, als Tatoffenbarerin Gottes und somit Gott als ihren Schöpfer, als den Grundquell alles Lebens bezeichnend. Und alles, was wir jetzt für die Erziehung des Menschen überhaupt, wie für die Erziehung der Deutschen bis in die kleinste Familie hin bedürfen, entwickelt sich mit Notwendigkeit aus dem reinen Wesen des Kindergartens, so dass es ganz unmöglich gewesen wäre, nach Einsicht in all diese Forderungen, auf diesen einfachen Namen zu kommen, geschweige ihn zu wählen und festzuhalten, was jetzt so vielfach geschieht; wie sich denn auch alles so trefflich und schön aus und in ihm löst. So halte auch Du in Deinem Tagebuche für Dich und Deinen Seelenfreund solche unmittelbaren Lebensblüten fest, um sie später im Leben zu Früchten zu entwickeln; ja, es gleichen diese unmittelbaren Lebensgedanken dem Herauffunken und Festhalten der Frucht in der Blüte.“

„Du schreibst: Ich könnte mich wirklich dazu verstehen, mein ganzes Leben noch einmal zu leben, um mir eine Bildung anzueignen, wie die



Zeit sie möglich macht usw. — Glaube mir, Freundin meines Herzens, diese stille Sehnsucht lebt beständig in mir. O, Du kannst nun wohl fühlen, welches entsagende Leben ich in mir hinsichtlich der Ausbildung meines Geistes, betreffend die Tatsachen der Natur und des Lebens durch die Festhaltung meines kindheimpflegenden Berufes führe. Natur und Leben liegt mit seinen Tatsachen wie ein reicher Garten mit den schönsten, seltensten und vielsagendsten Gewächsen vor mir, und ich verweile mit meinen Kindlein am Eingange in demselben auf dem ersten besten Rasenplätzchen, betrachte mit meinen Kindern das Massliebchen, die kleine Erdensonne, freue mich mit denselben wie ein Kind — als wäre das grosse Weltall gar nicht da. Da mögen wohl die hochweisen und gelehrten Herren über den kindischen Alten lächeln, welcher mit Kindern selbst zum Kinde wird (wie es wirklich jene Herren tun, welche nichts mit mir zu schaffen haben wollen) — allein, ich denke, der Menschen und Kinder, so weit meine Forschung geht, nimmt sich niemand recht gründlich an, ob man auch ihretwegen Städte einäschert und Länder ruiniert, vielleicht auch manches grosse Haus baut usw. Mit den Erdenmenschen und Erdenkindern lebst Du aber nur einmal zusammen, mit ihnen willst Du also gründlich und ganz leben. Mir zu leben ist die Ewigkeit frei gegeben, da werde ich wohl noch das Weltall durchforschen können, und dann — suchen und finden wir uns, so wollen wir gemeinsam einer Ausbildung unseres Wesens, einer Entwicklung desselben leben, wie sie der Ewigkeit und den mit ihr gegebenen Weltenverhält-

nissen angemessen ist. Wenn wir auch beide zunächst auf die A-B-C-Schützen-Bank zu sitzen kommen, so sitzen wir doch beide darauf, und — wie sich die Kinder in der Schule von ihren schönen Erlebnissen, so können wir uns von unsern lieben Erdenkindern erzählen, darum tröste Dich mit Deinem Getreuen“<sup>1)</sup>.

Über Fröbels damalige Pläne berichtet Louise: „Der feste Punkt, von dem aus Fröbels Bestrebungen nach allen Seiten hin sich verzweigen könnten, wie er ihn einst schon in Blankenburg gehabt hatte, wurde nun ernstlich von ihm gesucht und neue Pläne zur Gründung der von ihm als notwendig erkannten Anstalt entworfen. Weihnacht, oder vielmehr die paar ihm gehörenden Ferientage benutzte er zu einer Reise nach Bergedorf<sup>2)</sup>. Er hatte seine Grossnichte Alwine Middendorff und mich dorthin zu seinen Verwandten eingeladen und forderte uns auf, mit ihm vereint in einer im Mai zu gründenden Bildungsanstalt tätig zu sein. Eine zweite Verwandte von ihm (Henriette Breymann), eine seiner jetzigen, ihm sehr liebe Schülerin, hatte ihre Hilfe zugesagt, und wir drei sollten schwesterlich geeint in der neuen Anstalt wirken“<sup>3)</sup>. Beide versprachen denn auch, nach Erfüllung der nächsten Pflichten zu Fröbel zu kommen.

Über ihren Aufenthalt im Cosselschen Hause schreibt Louise: „Das Leben im von Cosselschen Hause war äusserst glücklich für mich. Ich fühlte, dass ich Einfluss hatte. Mein Selbstvertrauen wuchs. Meine Umgebung war in hohem Grade pflichttreu, und mir wäre es unmöglich gewesen, nicht in gleicher Weise zu handeln. Draussen stürmte der Krieg, das äussere

<sup>1)</sup> Erinnerungen, S. 10ff.    <sup>2)</sup> In der Nähe Hamburgs.

<sup>3)</sup> Selbstbiogr., S. 40f.

Leben war sorgenvoll; doch unsere Kinder lebten glücklich in ihrer Tätigkeit und in der Natur, ja mir wurde gesagt: „Wenn man froh werden will, muss man zu ihnen in den Kindergarten gehen“<sup>1)</sup>. „Meine Zeit gehörte den Kindern. Ich war mit ihnen fast immer zusammen und liess sie in meiner Nähe ihre Spiele einrichten. Ausser den bestimmten Stunden am Morgen, welche für den Kindergarten bestimmt waren, liess ich den Kindern die möglichste Freiheit. Doch baten sie sich oft unsere Beschäftigungsmittel aus und hatten sie zur eigenen, freien Verfügung des Abends.“ „Fröbel erhielt brieflich über unser Leben die genauesten Berichte und war in seinen Antworten eingehend und ratend auch bei den kleinsten Angelegenheiten“<sup>2)</sup>.

Zur Fastnacht benützte er einige Ferientage zu einer Reise nach Liebenstein in Thüringen, weil ihm diese Gegend besonders günstig für seine Bestrebungen erschien. Er schrieb darüber an Louise und Alwine:

Bad Liebenstein, d. 25. Febr. 1849.  
Abends 10 Uhr.

Meine liebe Louise!

Unmöglich kann ich es unterlassen, Dich, meine Teure, und unsere liebe Alwine, Euch, wie ich hoffe, gegenseitig mit reiner und treuer Liebe wie mir verbundene Beide, von hier, dem freundlichen Liebenstein, vielleicht vom nächsten Frühling aus dem Ort unseres gemeinsamen, durch treue Liebe geeinten Wirkens, in eben solcher Liebe, Treue und Freundlichkeit zu begrüßen.

Da die Zeit zur Entscheidung drängt, so verliess ich gestern, Sonnabend, den 24. früh 6 Uhr,

---

<sup>1)</sup> Erinnerungen, S. 13. <sup>2)</sup> Selbstbiogr., S. 41.



Dresden, um . . . selbst zu sehen, ob die Gesamtheit der Natur- und Lebensverhältnisse hier günstig zur Ausführung eines Bildungskursus für Kindergärtnerinnen, im kommenden Sommerhalbjahr sei. Wie freue ich mich nun . . . Euch von günstigen Anzeigen reden zu können. Abgerechnet, dass die Preise der Wohnung und des Unterhalts als die eines Badeorts für das Sommerhalbjahr natürlich etwas stark und auffällig entgegnetreten, so ist mir nicht das mindeste Störende oder Trübende, sondern vielmehr nur lauter Liebes, Freundliches und Günstiges entgegengetreten; so gehe ich denn auch mit grosser Hoffnung und Freudigkeit der weiteren gemeinsamen Ausführung unseres schönen Planes entgegen<sup>1)</sup>.

„Eisenach, Montag abends, d. 26. Febr. 9 Uhr.

Lieber schrieb ich Marienthal, wenn es in diesem Augenblick Wahrheit wäre; denn da war es auch, wo ich Euch, Dich, meine treue Louise und unsere Alwine mit klarem Morgengruss grüsste und Eurer viel gedachte, denn Marienthal und Liebenstein, nahe beieinander, werden, so scheint es jetzt, mit dem Lenzmonat, verbunden die Orte unserer künftigen Wirksamkeit für Erziehung und Menschenbildung und Marienthal besonders unser uns freundlich aufnehmender Wohnort sein. —

Warum konntet Ihr mich doch nicht in der Wirklichkeit begleiten, warum konnte ich Euch nur im Geiste bei mir haben? — Warum konntet Ihr nicht Zeuge jedes Wortes, jeder Handbietung, jedes Vorschlages sein, der mir gemacht, die mir

---

1) Erinnerungen, S. 14.



gereicht und welches zu mir gesprochen wurde? — Mir war es, als käme alles aus gütig vorsorgendem Vatergeiste und liebend sorgsamem Mutterherzen. Alles viel schöner als ich gestern sah und mir dachte, wo ich Euch doch schon mit so innig hingeebenen dankenden Gemüte schrieb; was soll, was kann ich nun heute tun? — Alles Gebotene war so schön, so entsprechend, so genügend, dass ich wie ein Kind war, dem Christfest- oder Geburtstagsgaben geboten werden, ich wagte gar nicht zuzugreifen. Aber es sind und waren auch wahre Christfest- und Geburtstagsgaben; denn eine neue Christzeit, ein Auf-erstehen, ein Wiederkommen, Wiederherniedersteigen Christi im Geiste soll ja der Menschheit werden, ein neuer Geburtstag soll ihr ja auch kommen. Wie durchglüht aber nun auch mein ganzes Wesen nun sorgsames Streben, dass nichts versäumt, wie ersehnt mein Geist Besonnenheit und Kraft, dass Jedes, dass Alles in rechter Weise getan werde. Ja, meine Geliebten, wenn wir mit hingeebener, aufopfernder, entsagender, aber förderlich tätiger Wirksamkeit recht tun, was wir tun können und sollen — aber ich freue mich mit der vollsten Überzeugung zugleich sagen zu können — auch freudig wollen, so wird gewiss Alles viel schöner und vollkommener werden, als wir es uns jetzt, sei es auch im verschönenden Spiegel der Phantasie, vorstellen; besonnenen Mut, ausdauernde Kraft, entsprechende, genügende Tätigkeit! —

Gern schriebe ich Euch Einzelnes, allein ich vermag es nicht; wozu aber auch Einzelnes, wo das Ganze spricht: „Gott mit Eurem Unter-

nehmen!“ — „Gott mit uns!“ Ja! Er bleibe auch mit uns — in uns! Wirke durch uns!“ Und darum nochmals, ich bin noch furchtsam in mir zuzugreifen zu dem Gebotenen, so schön, so entsprechend, so vollkommen und genügend erscheint es mir. Werdet Ihr es aber auch, wenn Ihr es sehet oder ich es Euch zu zeigen suche, auch so finden? Erscheint es mir vielleicht nur so wegen der grossen Erwartung und Spannung, mit welcher ich der Sach- und Ortsanschauung entgegen gegangen bin? Allein, es ist sonderbar — ich konnte mir gar keinen anderen Ort als Liebenstein denken, ob ich ihn gleichwohl seit dreissig und mehr Jahren nicht gesehen hatte. Ihr wisst, ich habe mich viel mit Eisenach als dem künftigen Ort meines Wirkens beschäftigt, allein darauf wollte kein Phantasiebild mehr haften. Gute Nacht Euch Lieben Beiden. Es ist eben zwölf Uhr“<sup>1)</sup>. —

Dresden, Dienstag, d. 27. Feb.

Glücklich an einem wunderschönen grünlich-goldenen Abend und einem prachtvoll glänzenden Nachthimmel, erleuchtet von der im Wachsen begriffenen Mondsichel — wieder in Dresden angekommen, will ich Euch wenigstens so freundliche als innige gute Nacht sagen“<sup>2)</sup>.

Anfang Mai bezog Fröbel mit einigen Schülerinnen eine Wohnung auf einem kleinen Gute in Liebenstein. Es gehörte Frau Müller, die es ihm unter eignen Opfern überlassen hatte<sup>3)</sup>. Zunächst konnte ihm nur Henriette Breymann bei der Leitung und beim Unterrichte der jungen Mädchen zur

---

<sup>1)</sup> Erinnerungen, S. 14 ff. <sup>2)</sup> S. 16 f. <sup>3)</sup> Selbstbiogr., S. 45.

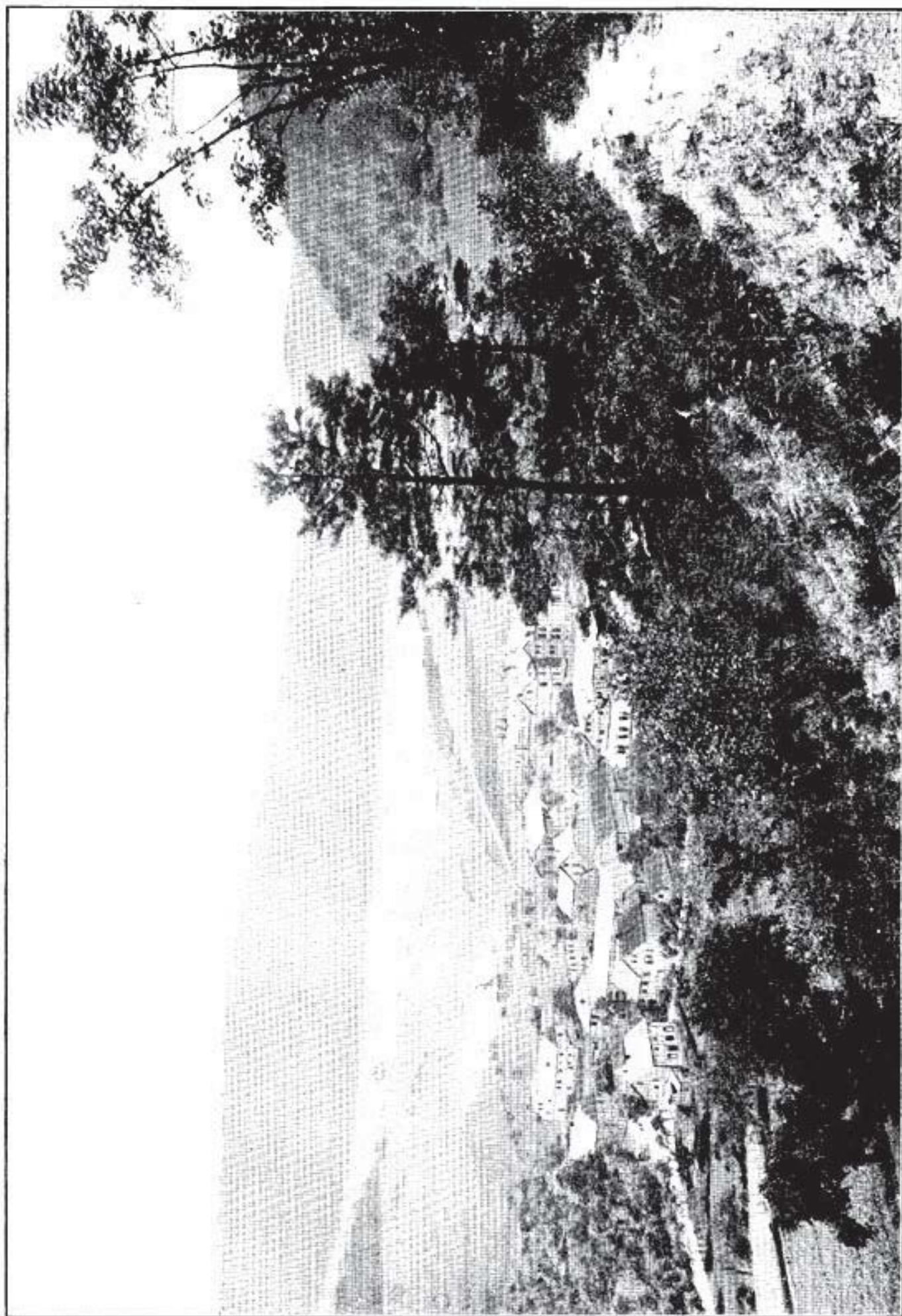
Seite stehen. Bald holte sich Fröbel die bis Michaelis verpflichtete Louise aus dem Cosselschen Hause, indem er eine andere Kindergärtnerin dorthin entsandte. Louise erzählt: „Endlich am 6. Juli, trat ich mit Vertrauen und von dem Wunsche beseelt, möglichst meinen Platz auszufüllen“, in Fröbels Wirkungsstätte ein. „Ich hatte wohl Sorge, ob ich einer solchen Aufgabe gewachsen sei, doch Fröbel sprach mir Mut ein. Er wusste jede kleinste Leistung von mir anzuerkennen, und so lebte ich im Vertrauen zu Fröbel und der guten Sache in den gewiss schwierigen Verhältnissen. In kindlicher Hingabe suchte ich Fröbel zu helfen, wie ich nur konnte, und hatte das unbedingte Vertrauen, er werde Alles stets aufs beste einrichten, und so suchte ich mehr und mehr ihm helfend nahe zu stehen“<sup>1)</sup>. „Im Anblick der Wartburg“ bei Eisenach besprach er mit mir meine Lebensaufgabe. Wir sahen zusammen die Sonne untergehen. Fröbel suchte mich in jeder Weise zu ermutigen und sagte: „Gottes Geist lebt in Dir, folge und suche ihn durch Dich wirken zu lassen, pflege Du meine Gedanken, und Du wirst viel für das Wohl Anderer tun“<sup>2)</sup>.

„Am andern Tage wanderten wir zusammen durchs Annathal bis Wilhelmsthal. Ich sollte mich noch recht an der schönen Natur erfreuen und glücklich in ihr fühlen. In Wilhelmsthal unter einer blühenden Linde erwarteten wir die Post. Fröbel pflückte einen Blütenzweig und gab ihn mir mit den Worten: „Bewahre ihn zur Erinnerung an diesen glücklichen Tag, so fried-

---

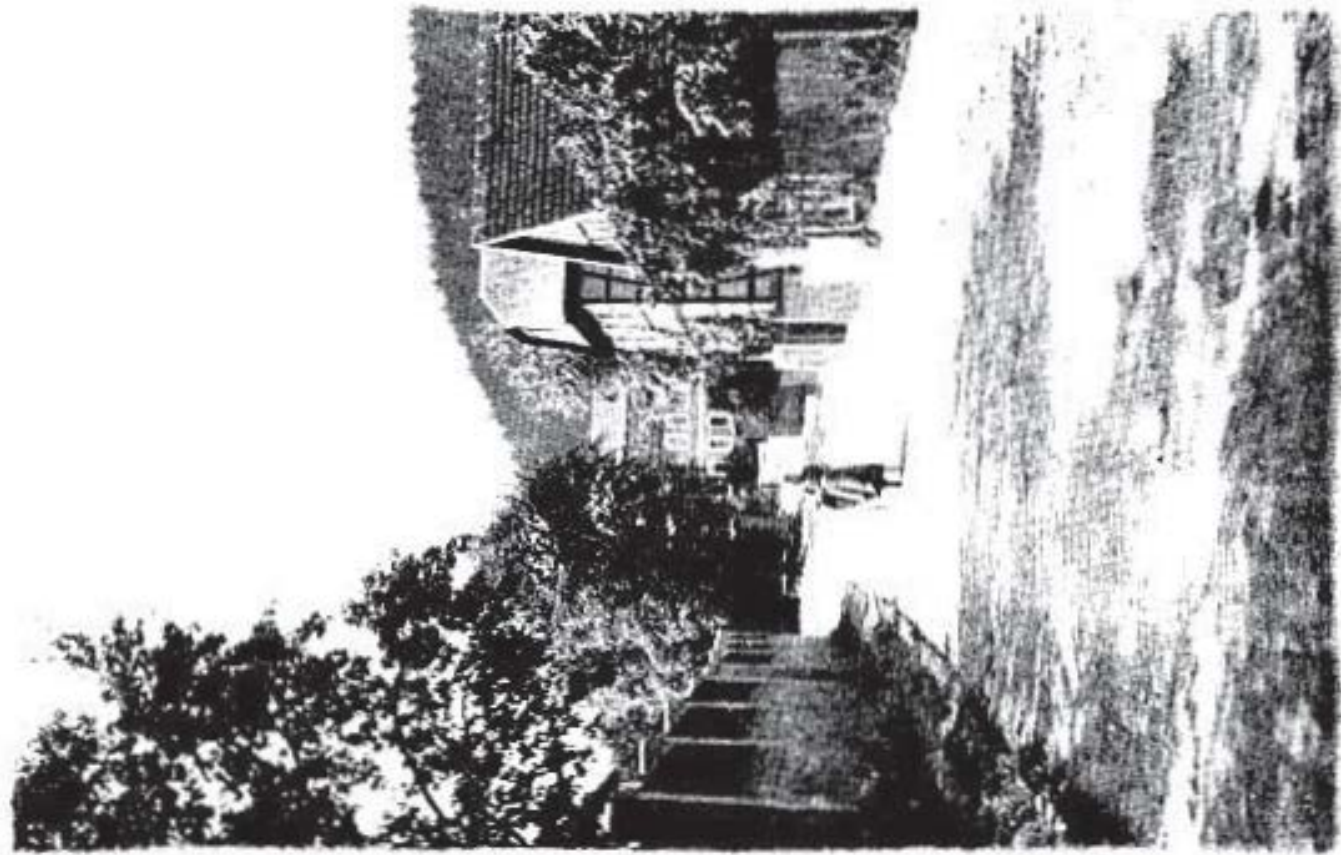
<sup>1)</sup> Selbstbiogr., S. 42. <sup>2)</sup> S. 43.



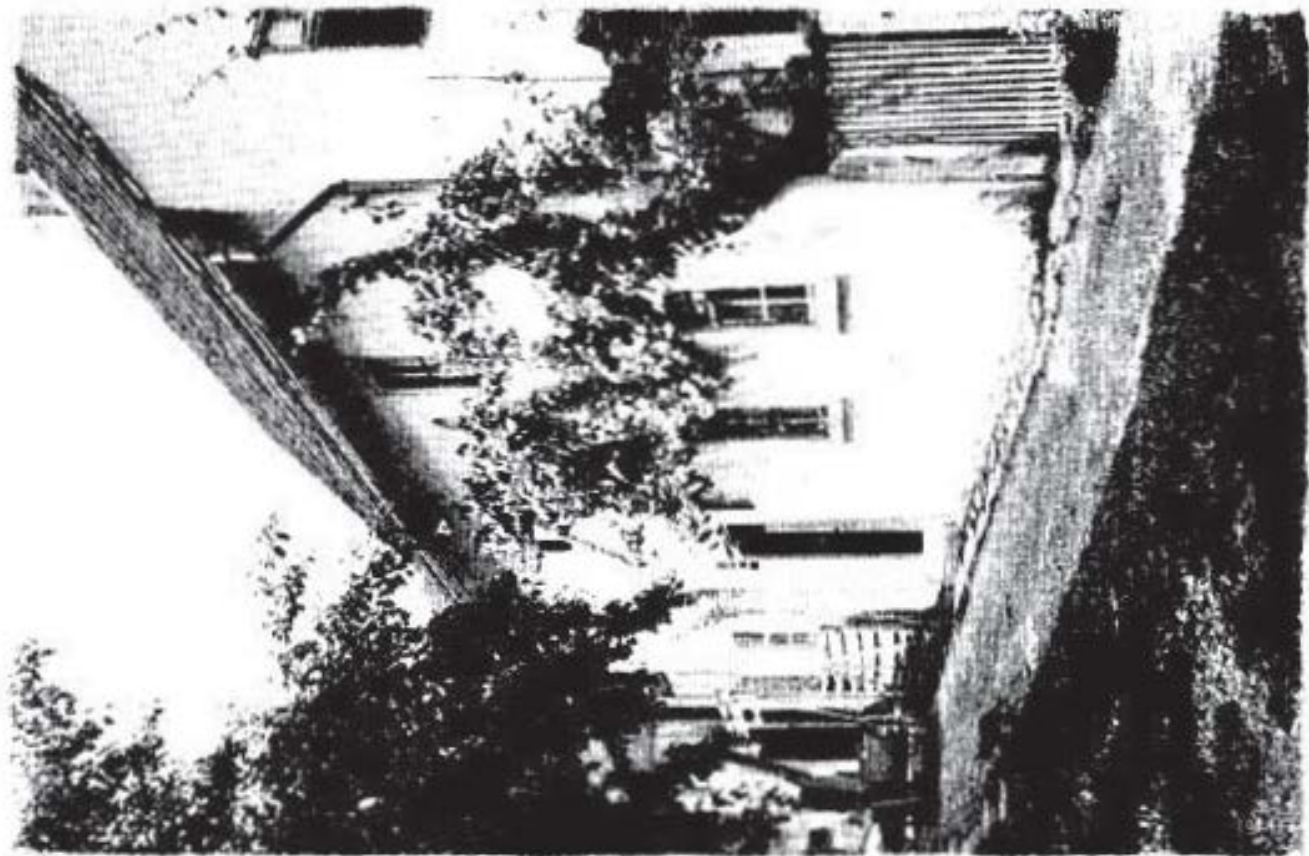


Blick auf Keilhan vom Kirschberg aus.





Die Dorfstrasse in Keilhau.



Ein Keilhauer Bauernhaus (Wächters Gut).

lich blühend soll unser Leben werden. Ist die Gegenwart unvollkommen, wir wirken für eine glückliche Zukunft. Du kannst Dich sehr glücklich fühlen, da Du für das Wohl Vieler wirken kannst“<sup>1)</sup>).

Fröbelführte Louise als Vorsteherin seiner Bildungsanstalt ein. Acht Schülerinnen waren damals um ihn geschart.

In jener Zeit wurde Frau von Marenholtz, die in Liebenstein körperliche Heilung suchte, auf Fröbel aufmerksam „und fand nun auf dem Gute, wohin sie täglich ihre Schritte lenkte, Pflege für ihren Geist und wurde von diesen dort besprochenen Erziehungsgrundsätzen so gefesselt, dass sie ihr ganzes Leben der Sache der Kindheit treu blieb“<sup>2)</sup>).

„Morgens um 9 Uhr begann der Unterricht, bei dem auch Frau von Marenholtz sich als Zuhörerin einfand, einige Wochen später auch Diesterweg mit seinen Töchtern. Nach dem Unterricht kam Spiel mit den Dorfkindern, was von Henriette oder mir geleitet wurde. Am Nachmittage waren wieder einige Stunden und gegen Abend meistens Spaziergänge, bei denen Fröbel im Anschauen der Felsen und Pflanzen vielfach Anregung und Belehrung fand“<sup>3)</sup>. Auf diesen Gängen, durch die sich Fröbel auch von der Einführung und Erklärung der Beschäftigungsmittel und Kinderarbeiten gegen häufige Besucher erholte, waren oft Frau von Marenholtz und die Familie Diesterweg Weggefährten. So hatte der rastlose Kinderfreund nur die späten Abendstunden „zu seinen vielen Briefen, die täglich wanderten.“ Beim Ordnen von Baukästchen und dergleichen Arbeiten

<sup>1)</sup> Selbstbiogr., S. 43f.    <sup>2)</sup> Erinnerungen, S. 18.

<sup>3)</sup> Selbstbiogr., S. 45.



durfte Louise helfen. „Und dann war Fröbel so glücklich und freute sich der gemeinsamen Arbeit, die oft recht lange dauerte, und erinnerte mich immer, solche schöne Stunden nicht zu vergessen“<sup>1)</sup>).

Der Herzog von Meiningen, „der nun in unmittelbarer Nähe Fröbels Wirken sah, liess ihm sagen, dass Marienthal ihm nicht versagt werde, wenn Fröbel es mieten wolle.“ Doch wurde vorläufig für den kommenden Winter darauf verzichtet<sup>2)</sup>).

Nach dem Abschlusse des halbjährigen Kursus folgte Fröbel einem Rufe nach Hamburg. Louise blieb mit ihrem Neffen und einigen jungen Mädchen in Liebenstein zurück. Bald richtete sie einen Kindergarten ein, den zehn Kleine besuchten, und unterrichtete einige junge Mädchen aus der Nähe.

In Hamburg war Fröbel so in Anspruch genommen, dass er seine Briefe nur nachts schreiben konnte und seine Gesundheit sehr litt. Er tröstete immer mit einem geeinten Weihnachtsfest und kam wirklich trotz grosser Kälte als beglückender Festgast<sup>3)</sup>. „Unser Wohnzimmer, erzählte Louise, wurde unter Fröbels geschickter Leitung in ein echtes Weihnachtszimmer verwandelt, die Kinder eingeladen, und am Abend waren Gaben für jedes da, und die freudigste Stimmung erfüllte das ganze Haus. In solchen Stunden trat Fröbels Talent für Familienfeste heraus, und wie es ihm nicht möglich war, Gaben ohne eine geistige Anregung zu geben, so ging er doch ganz auf die Eigentümlichkeit der zu beschenkenden Persönlichkeit ein und war dann glücklich und freudig mit jedem“<sup>4)</sup>. Auch bei der folgenden Feier im Kurhause in der Familie Müller merkte niemand, „dass Fröbel

1) Selbstbiogr., S. 46. 2) S. 48. 3) S. 48.

4) Selbstbiogr., S. 49.

durch die Reise und die Besorgungen des Tages angestrengt war.“ Nach froher Teilnahme am geselligen Beisammensein in den Festtagen widmete er sich der Herausgabe seiner Wochenschrift und unternahm in Meiningen persönlich die nötigen Schritte, um das Jagdschlösschen Marienthal zu mieten. Im stürmischen, kalten Wetter am Sylvester fuhr er auf offenem Schlitten nach Eisenach und von hier nach Hamburg zurück. Wieder griffen die folgenden Tage mit ihrer heissen Arbeit und ihren Aufregungen seine Gesundheit an. Doch wie freute er sich auch über die Gründung des ersten Bürgerkindergartens hier<sup>1)</sup>. Auch mehrere Privatkindergärten wurden eingerichtet<sup>2)</sup>.

Der neue Kursus fürs Sommerhalbjahr, nunmehr in Marienthal, war für den 1. Mai 1850 angesagt. Unter opferfreudiger Hilfe von Frau Müller und deren Schwester wurde in den letzten Tagen vor Beginn das noch leere Haus eingerichtet. Da Fröbel Hamburg noch nicht verlassen konnte, so eröffnete Louise allein mit 6 Schülerinnen den Unterricht<sup>3)</sup> und führte ihn selbständig bis zu Fröbels Ankunft Anfang Juni durch. Dieser reiste zunächst nach Keilhau, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen und den Verwandten seine Pläne mitzuteilen. In Blankenburg wurde er als Ehrenbürger aufgenommen. Seine Bitte, dies Ehrenrecht auch auf seine künftige Gattin mit zu übertragen, wurde ihm versagt. Ueberarbeitet, vom Stadtleben erschöpft trat Fröbel in das zum Einzuge des Erbprinzen am gleichen Tage festlich geschmückte Heim.

Es begann eine schöne, reiche Arbeitszeit. „Früh, meistens im Freien, begann Fröbel den Unterricht, nachdem er beim Kaffee schon einen einigenden Ge-

1) S. 49f. 2) Erinnerungen, S. 20. 3) Selbstbiogr., S. 52.



danken aus Leopold Schefer oder einem ähnlichen Buche vorgelesen hatte<sup>1)</sup>. Am Nachmittage kamen die Kinder aus Schweina zum Spielen vor das Haus, gewöhnlich waren auch Badegäste mit ihren Kindern dabei<sup>2)</sup>. Am liebsten unterrichtete Fröbel auf Spaziergängen. „Hier zeigte er uns“, erzählt Louise, „das wunderbare Gefüge der Steine und sprach von der Macht der im Verborgenen wirkenden Kräfte; dort sahen wir die Moose, und wie auf festem Stein sich mühsam ein Pflänzchen den Boden errungen, doch stetig wachsend von der Mitte aus sich weiter ausbreite und so eine kleine Welt sich erobere“<sup>3)</sup>. „Beim Sonnenuntergang blieb er ungerne im Hause und im Tale. Er eilte auf den nächsten Berg und war in tiefer Andacht beim Scheiden des Tages“<sup>4)</sup>.

Lehrer Koch aus Salzungen erteilte Turnunterricht. Lehrer Stangenberger unterrichtete so eifrig im Gesange, „dass sogar ein Konzert in der Kirche zu Schweina gewagt werden konnte.“ „Für den Kindergarten in Liebenstein“ wurde „eifrig gewirkt, und die Frau Herzogin liess eine Kindergärtnerin für denselben bei uns ausbilden.“

Am 4. August wurde ein Spielfest auf dem Altenstein gefeiert, zu welchem die Kinder aus den benachbarten Orten mit ihren Lehrern und denen „unsers Kindergartens sich versammelt hatten. Das Fest war erhebend für alle.“ „Ein wunderbar schöner freier Platz war von Fröbel ausgewählt.“ In Gemeinschaft wanderten die Kinder „den Berg hinauf zum frohen Spiel. Fröbels Streben: Erziehung zur Lebens-einigung, sollte hier einen sichtbaren Ausdruck finden. Dieser Tag war nun auch wirklich wahrhaft begünstigt

1) Selbstbiogr., S. 53. 2) Erinnerungen, S. 21. 3) S. 54.

4) Selbstbiogr., S. 55.

und verlief in der beglückendsten Harmonie. Gemeinschaftlicher Anfang im grossen Kreise, dann Kreise ineinander um eine alles einigende Mitte“ fanden statt. „Fröbel erklärte den umstehenden, aufmerksam beobachtenden Erwachsenen die im Spiele enthaltenen Lebenswahrheiten. Nach dem gemeinsamen Spiele aller teilten sich die einzelnen Spielkreise, und jeder Ort führte in seiner Weise Spiele aus. Dann gab es eine gemeinschaftliche Erholungszeit. Durch die Güte der Frau Herzogin war körperliche Pflege für alle bereit.“ Dann wurde wieder gespielt, zum Schlusse wieder in Gemeinschaft<sup>1)</sup>.

„Solche das Leben einigende Spiel- und Jugendfeste wollte Fröbel zum Wohle des Volkes wie zur Veredlung der Sitten einführen<sup>2)</sup>.

Es kam in dieser Zeit viel Besuch. „Fröbel war glücklich bei dem anregenden Leben und arbeitete mit grosser Freude.“ Im November war der halbjährige Kursus beendet. Neue Schülerinnen traten wieder ein<sup>3)</sup>. Fröbel, „der im eigenen Heim“ „der glücklichste Weihnachtsmann“ war, wusste zu diesem Feste wieder den hohen Geist echter Liebe zu wecken. Sein deutendes Wort brachte bei jeder einzelnen Gabe Kleines und Grosses in Zusammenhang, sodass hierdurch „der ganze Tag ein harmonisches Ganze und jedes Tun der Einzelnen ein wichtiges Glied der ganzen Kette“ war<sup>4)</sup>.

Im folgenden Jahre wurde der Kindergarten in Liebenstein eröffnet, indem durch eine Verlosung und durch die gütige Hilfe der beiden Herzoginnen und verschiedener Fremden die Mittel für den Anfang gewonnen wurden<sup>5)</sup>. Dieser Kindergarten hatte seine

1) Selbstbiogr., S. 60. 2) Selbstbiogr., S. 61. 3) Erinnerungen, S. 22. 4) Selbstbiogr., S. 56 f. 5) S. 58.

Bedeutung besonders darin, dass sich hier die in Marienthal auszubildenden jungen Mädchen in die Praxis einarbeiten konnten. Als später mit Fröbels Tod die Marienthaler Kindergartenbestrebungen aufgegeben werden mussten, konnte sich auch der Liebensteiner Kindergarten, der nur von einer kleinen Anzahl von Kindern besucht war, nicht mehr halten, und die Regierung liess ihn als zu kostspielig eingehen. Ferner wurden damals in Steinbach und Schweina Spielkreise und in Salzungen ein Kindergarten eingerichtet<sup>1)</sup>. — Auf Wunsch der Herzogin gab Louise der achtjährigen Prinzessin Unterricht in den Fröbelschen Beschäftigungen und in den Spielen<sup>2)</sup>.

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, welch innerlich seeliches Verhältnis zwischen Louise und Fröbel erblüht war. Sie gesteht: „In der anfangs kindlichen Verehrung, mit welcher ich an Fröbel hing, hatte ich stets gestrebt, ihm geistig näher zu kommen, und seine unendliche Güte, welche er stets Schwachen entgegenbrachte, hatte mein Selbstvertrauen geweckt und gepflegt“<sup>3)</sup>. „Ich wagte es, mich neben den Mann zu stellen, den ich zwar noch stets hoch über mir sah, aber dem ich doch eine Stütze in anderer Beziehung sein konnte und dem ich mein bestes Sein zu danken hatte“<sup>4)</sup>. Endlich war es unser beiderseitiger Wunsch, durch das innigste Band verbunden zu sein. — Fröbels Alter störte mich nicht, er stand in meinen Augen hoch über allen andern Männern, und ich fühlte nur, wie unbedeutend ich neben ihm stand. Meine einzige Sorge war, ob dieser in Fröbels Alter ungewöhnliche Schritt seinen Bestrebungen schaden könne; Fröbel war 69 Jahre

1) Selbstbiogr., S. 59. 2) S. 59. 3) Erinnerungen, S. 23.

4) Selbstbiogr., S. 61.



und ich 36, als wir uns verbanden“<sup>1)</sup>. „Aber da gab es lebhaften Widerspruch von seiten der Verwandten Fröbels. Sie verstanden uns nicht; aber sie vermochten, unsre Verbindung noch weiter hinauszuschieben“<sup>2)</sup>. „Doch nach und nach wurden die Wege geebnet. Fröbel, der so sehr beschäftigt war, fand dennoch Zeit, die notwendigen Schritte zu tun, und im schönen Pfingstfest 1851 am 9. Juni feierten wir im Kreise unserer Schülerinnen und lieben Freunde unser Hochzeitsfest.“ „Pfarrer Rückert sprach in warmer, herzlicher Rede unsre tiefsten Gedanken aus“<sup>3)</sup>:

— „Ist's nicht der Geist der ewigen Liebe, der Schönes schaffend und Freude bereitend uns aus den jungen Schöpfungen des Frühlings entgegenweht? Und ist das nicht derselbe Geist, der auch in den Herzen der Menschenkinder schafft und waltet, der wie aus den Blütenaugen des Frühlings, so aus den unschuldigen Kinderaugen uns anblickt, der Geist des Vaters und des Sohnes, der da sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!“ Ist's nicht derselbe Geist, der einst am Pfingste die Seelen der Jünger entflammte und stärkte, mit geringen Mitteln das Grösste zu leisten? Und ist dieses heiligen Geistes Flamme erloschen? Nein, das ist sie nicht, und sie hat auch hier ihren Herd gefunden.“ — „Und dass die Ausgiessung des heiligen Gottesgeistes über die kommenden Geschlechter in Erfüllung gehe, dass unsere Kinder zu Gotteskindern gebildet werden, dass das Göttliche in ihnen durch sinnige und liebevolle Pflege sich früh entwickle, das ist, würdiger Freund, Ihr Streben, das ist das Ziel, dem Sie jeden Gedanken

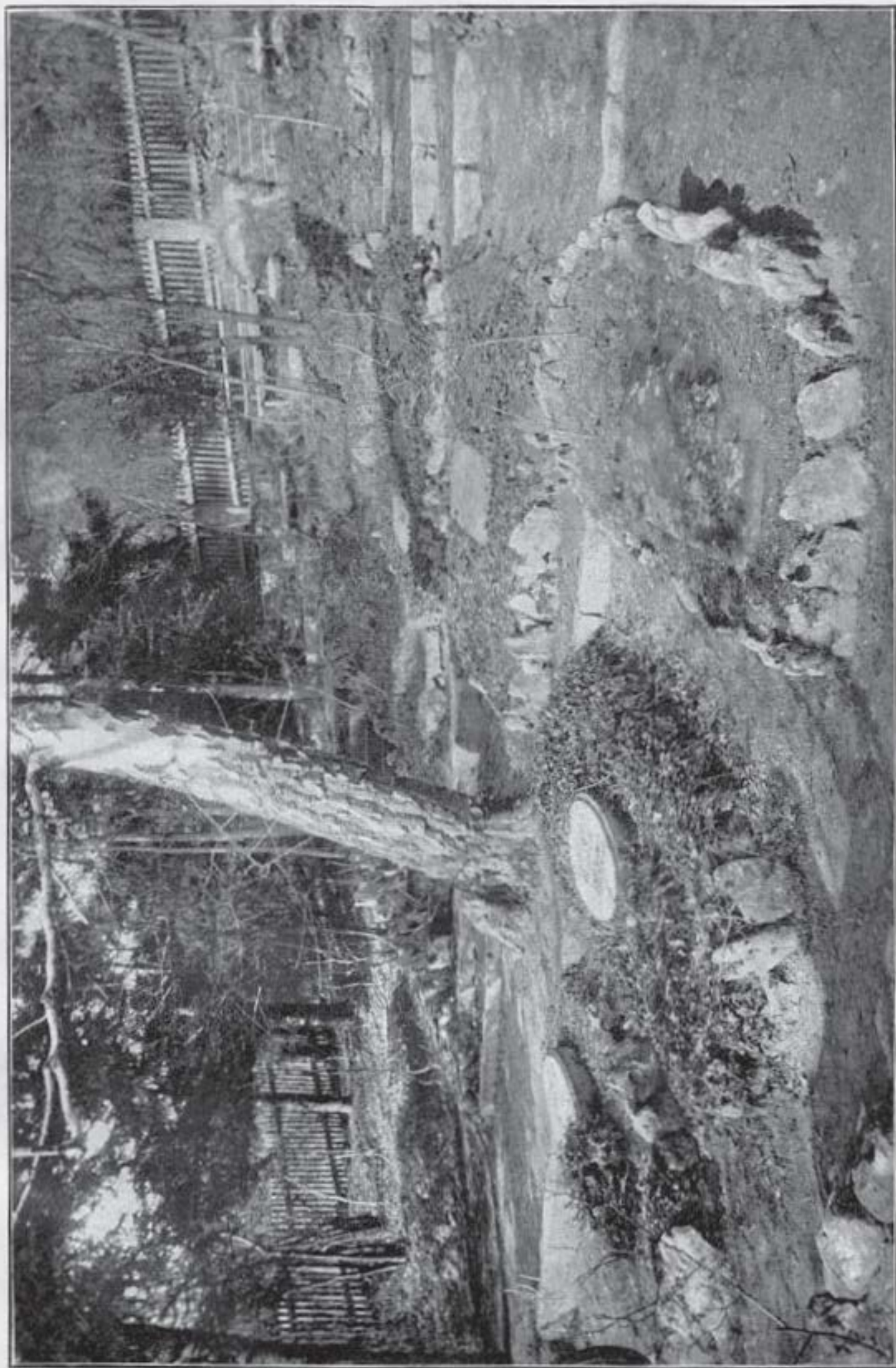
1) Erinnerungen, S. 23. 2) Selbstbiogr., S. 61.

3) Selbstbiogr., S. 62.



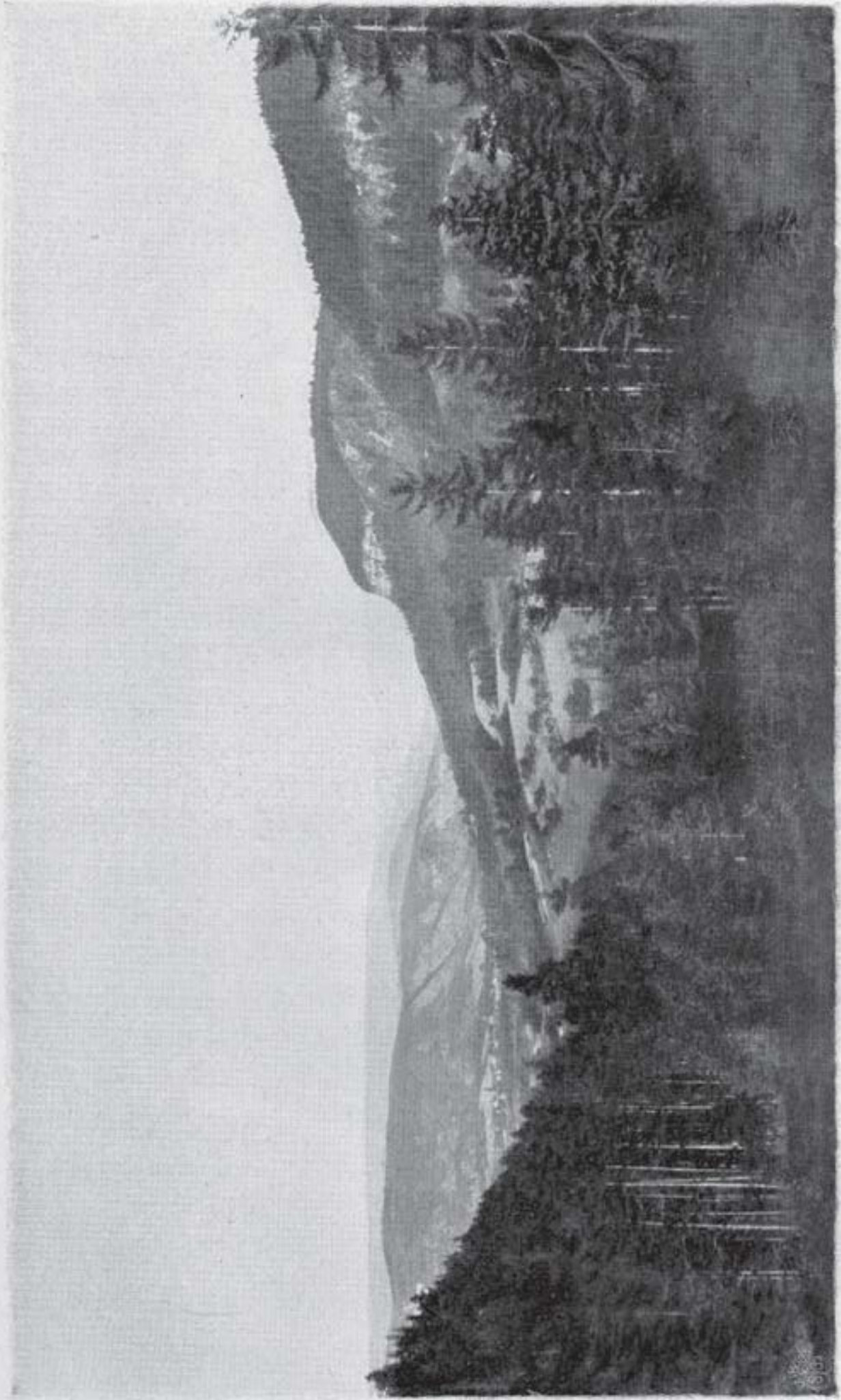
Ihres Geistes, jede Kraft Ihrer Seele, jede Stunde Ihres Daseins geweiht haben, indem Sie dem schaffenden Geiste ablauschen, wie er aus den einfachsten Keimen die schönste Mannigfaltigkeit stufenweise und harmonisch entfaltet. Und fürwahr, das ist auch eine Sendung und Leitung von oben, eine Gnadengabe vom Vater des Lichts, ein Werk des heiligen Geistes, der Sie erleuchtet, Sie treibt, Sie tröstet im Kampfe mit Schwierigkeiten und Hindernissen und Sie stärkt, aus Kleinem Grosses zu schaffen in immer weiter wachsenden Kreisen.

Damit aber der Schwung der Begeisterung sich auf seiner Höhe erhalte und nicht niedergezogen und gelähmt werde durch häusliche Sorge, dürfen Sie nicht länger vereinzelt dastehen und müssen Ersatz suchen für die treue Lebensgefährtin, die der Unerforschliche von Ihrer Seite genommen hat. Danken Sie dem gnädigen Leiter der Menschengeschicke, dass er Sie solchen Ersatz finden liess in einer treuen Seele, die Ihnen schon längst mit kindlicher Verehrung angehörte und deren Hingebung Sie gewiss gebührend würdigen und mit inniger Liebe und zarter Aufmerksamkeit lebenslang vergelten werden. Und Sie, verehrte Braut, werden durch die Liebe, durch den Besitz eines Mannes, dessen Namen alle Guten mit Hochachtung nennen, durch das Bewusstsein, mit Ihrer Hingebung, Sorge und Treue für ihn sein grosses und schönes Werk gedeihlich zu fördern, sich für jedes überwundene Bedenken reichlich vergütet und belohnt sehen. Ja, ich glaube es aus Ihrer Seele zu lesen, wenn ich sage, die edle Begeisterung, die aus der Seele des Lehrers und Freundes in die Ihre übergeströmt ist, hat Sie zu diesem ernstesten Schritt gelenkt. So ist denn, auf innern Wert und gegenseitige Hochachtung gegründet,



Der Keilhauer Friedhof am Kirschberg.





Blick auf den Uhufelsen und in das Schaaltal.

aus reiner Liebe zum Guten hervorgegangen, Ihre Ehe im Himmel geschlossen und mit Zuversicht darf ich es aussprechen, des Himmels Segen wird ihr nicht fehlen“<sup>1)</sup>).

Vom Leben in jenen Tagen erzählt Louise: „Wir hatten in dem Sommer einen grossen Kreis Schülerinnen, dazu hatte Fröbel für die Zeitschrift zu sorgen; aber es war eine heitere, alle beglückende Zeit.“ — „In unser frisches, tätiges Leben fiel im August so ganz unerwartet das Verbot der Kindergärten in Preussen.“ Ein Kurgast aus Liebenstein überbrachte die Hiobspost. „Gegen abend zogen wir alle ins Kurhaus, um selbst zu sehen, was allen so ganz unverständlich erschien. — Fröbels eigene heitere Ruhe wirkte auf uns ebenso.“ Beim Alleinsein sagte er zu Louise: „Ich freue mich über dein festes Vertrauen zu unserer Sache.“ „Wie in der Schweiz die Verfolgungen zur Prüfung und Anerkennung meiner Bestrebungen führten, so wird es jetzt auch werden. Aber ich muss viel arbeiten und zur Prüfung meiner Sache auffordern“<sup>2)</sup>. Fröbel sandte denn auch sogleich alle seine Schriften dem Ministerium in Berlin und bat um gründliche Prüfung seiner Bücher und um Besichtigung seiner Anstalt in Mariantal. Auch lud er Erziehungsfreunde und -beflissene zu einer Versammlung nach Liebenstein, um sein Verfahren zu prüfen. Diese fand am 27. bis 29. September 1851 statt. „Nach strenger Einsichtnahme“ in die „Theorie und Praxis des Kindergartens“ beschloss man, eine Schrift zu veröffentlichen, in der das Volk, die Lehrer, sowie die Regierungen mit den Grundsätzen der neuen Erziehungsweise bekannt gemacht würden.

<sup>1)</sup> Trauredede v. Pfarrer E. Rückert (ungedr.) <sup>2)</sup> Selbstb. S. 62 f.



Das Ministerium weigerte sich, auf eine Prüfung des Kindergartens Zeit zu verwenden. Es hielt einfach sein Verbot aufrecht<sup>1)</sup>. — „Dass die von Fröbel erbetene Prüfung seiner Anstalt ihm nicht erfüllt wurde, war ihm schmerzlicher als das Verbot der Kindergärten in Preussen, und im Laufe des Winters dachte er ernstlich an eine Uebersiedlung nach Amerika, schrieb auch an meinen Bruder in Philadelphia und sandte ihm einen Plan für einen dortigen Kindergarten“<sup>2)</sup>.

Unter Middendorffs Leitung wurde Fröbels 70. Geburtstag festlich begangen. In die Glückwünsche hinein wurden ihm von Hamburg Briefe mit Zeitungsausschnitten gebracht. „Sie enthielten Angriffe auf seine religiösen Grundsätze. Das erschütterte ihn über die Massen, es liess ihm keine Ruhe, bis er eine ausführliche Erwiderung geschrieben“<sup>3)</sup>. — Schon im Winter bemerkte Louise, „dass Fröbels Kraft nicht mehr seinem Willen folgen wollte“. Noch offensichtlicher wurde dies am Beginne des Frühlings. Doch wirkte dieser zunächst günstig ein, so dass Fröbel „mit grosser Heiterkeit den neuen Kursus am 15. Mai eröffnete“<sup>4)</sup>.

Zu Pfingsten folgte er einer Einladung des zu Gotha tagenden Lehrervereins. In sehr früher Stunde wurde aufgebrochen, um den ersten Zug in Wutha erreichen zu können. Beim Eintritte Fröbels in die bereits tagende Versammlung erhob sich diese, und mit den höchsten Ehrenbezeugungen huldigte man ihm „als dem unsterblichen Wohltäter der Mensch-

---

1) Heinrich Hoffmann in dem Frau Fröbel z. 80. Geburtst. gew. Album (Fröbelhaus Blankenb.), S. 53 f. 2) Erinnerungen, S. 26. 3) H. Hoffmann i. Album, S. 55. 4) Selbstbiogr., S. 64.

heit, dem Begründer einer neuen Aera in der Erziehung“<sup>1)</sup>).

Am Abende in einer engeren Versammlung bemerkte Louise, dass Fröbel erschöpft war und zum Schlusse eilte. „Bei der Heimfahrt war er still, und auf der Höhe des Weges liess er den Wagen halten und ging mit mir allein nach dem Glöckli, wo wir oft schöne Stunden verlebt hatten, und sagte: „Ich möchte wohl, dass hier einmal mein Name stände, wenn ich nicht mehr bin“. Ich bemerkte, wie schwer ihm das Gehen wurde, und bange Sorgen erfüllten mich. — In unserem Heime hatten die Schülerinnen alle Zimmer mit frischem Grün geschmückt. Besuche kamen, und Fröbel war wieder froh erregt, aber seine Kraft wollte nicht wiederkommen. Dazu eilte er doch oft an den Schreibtisch, um sich auch über seine religiösen Ansichten klar auszusprechen und gegen alle Verdächtigungen zu rechtfertigen. Auch auf dem Krankenbett schrieb er daran“<sup>2)</sup>).

„Eine Erkältung, welche wohl mit durch unsere frühe Fahrt nach Gotha veranlasst“ worden war, „zerstörte rasch die Lebenskraft des edlen Mannes. Am 21. Juni mit dem Untergange der Sonne war auch sein Erdendasein geschlossen, ebenso friedlich und ruhig, wie das Tageslicht sich geneigt hatte“<sup>3)</sup>).

---

1) H. Hoffmann, Album, S. 55. 2) Erinnerungen, S. 27.  
3) Selbstbiogr., S. 64 f.

### III.

## LOUISENS HANDELN IM GEISTE FRÖBELS NACH SEINEM TODE



### III. Louisens Handeln im Geiste Fröbels nach seinem Tode.

**M**it Rat und Tat hatte Middendorf in den schweren Tagen Louisen zur Seite gestanden. Er blieb zunächst und übernahm Fröbels Stunden. „Seitdem, erzählt sie, habe ich viele schwere Tage . . . erlebt. Ich war reich und kräftig an Fröbels Seite. Jetzt war ich schwach und fand keinen Schutz auf Erden. Doch Fröbels Geist ist mir oft nahe gewesen, und besonders in den schwersten Augenblicken fühlte ich seine geistige Nähe und Hilfe“<sup>1)</sup>.

Middendorf war auf ihre Bitte, ganz nach Marienthal überzusiedeln, eingegangen. Als er aber im Herbst nach Keilhau zurückgekehrt war, wurde Louisens Uebersiedlung dahin gefordert. „Im Frühling 1853, bekennt Louise, zog ich denn mit recht schwerem Herzen nach Keilhau, wo eine kleine Wohnung für die Schülerinnen und für mich bereit war. Der für mich in jeder Weise kalte Anfang wurde bald warm und freundlich, aber kaum hatten wir uns ein wenig eingelebt, als Middendorf ohne vorherige Krankheit am 26. November 1853 die Augen schloss“<sup>2)</sup>.

Im Testamente hatte Fröbel „mich als einzige Erbin seines Nachlasses bestimmt, dazu noch eintausend Taler, welche Fröbel später in die Anstalt von Keilhau gegeben“ hatte und die „von Barop verzinst wurden. Mit Hilfe dieser Summe sollte ich den deutschen Kindergarten gründen.“ Barop liess

---

<sup>1)</sup> Selbstbiogr., S. 65.    <sup>2)</sup> S. 65 f.

sich auf die Herausgabe nicht ein, auch Middendorff liess sich von seinem Neffen bestimmen, „und ich war viel zu schwach und zu gleichgültig gegen äusseren Besitz, hätte auch gegen Barop einen recht schweren Stand gehabt und so hatte ich auf die genannte Summe verzichtet“<sup>1)</sup>. Jedenfalls hatte man in Keilhau seine guten Gründe für dies Vorgehen; denn seit Jahrzehnten schon wurde Fröbel in seinen häufigen Geldverlegenheiten von Barop unterstützt. Die gerichtliche Urkunde lautet:

Beim F. Amte erscheint geladen die verwitwete Frau Louise Fröbel aus Marienthal, jetzt in Keilhau.

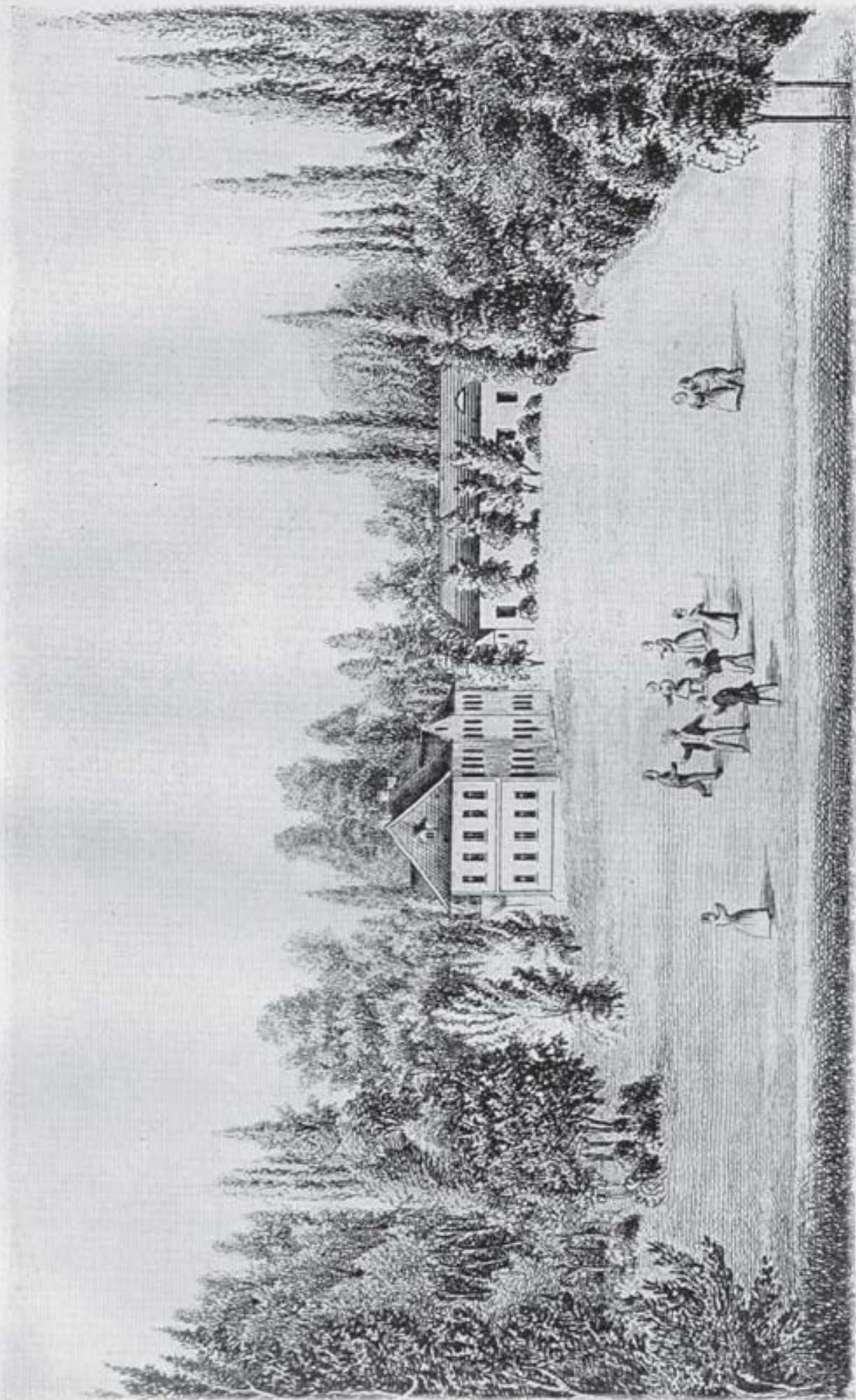
Selbiger wird die Erklärung des Herrn Barop und des Herrn Schultheiss Zerrenner vom 21. v. M. bekannt gemacht, auch der Brief ihres Ehegatten . . . vorgelegt, und es erklärt Frau Fröbel unter Anerkennung des Briefes, dass sie den Herrn Barop, Herrn Middendorff und Herrn Christian Fröbels Erben zu Keilhau die dortigen Besitzungen ihres Mannes unter der Bedingung abtrete, dass diese die sämtlichen darauf haftenden Schulden, ingleichen die Hostmannsche zu Königsee als Selbstschuldner übernehmen, wegen ihrer eigenen Mehrforderungen keine weiteren Ansprüche machen und auch etwa noch unbekannte Schulden ihres Ehegatten, welche jene Besitzungen beträfen, mit übernehmen.

Sie verzichte somit auf die Bestimmung des Testaments, dass die Übernehmer 1000 £ zum Besten des Kindergartens auszuzahlen hätten und auf ihre eigene Forderung, dass die Besitzungen taxiert und mit den Schulden verglichen werden sollten“<sup>2)</sup>.

Diese Erlebnisse bestimmten Louise, nach zu Ende geführtem Kursus Keilhau zu verlassen. Ostern

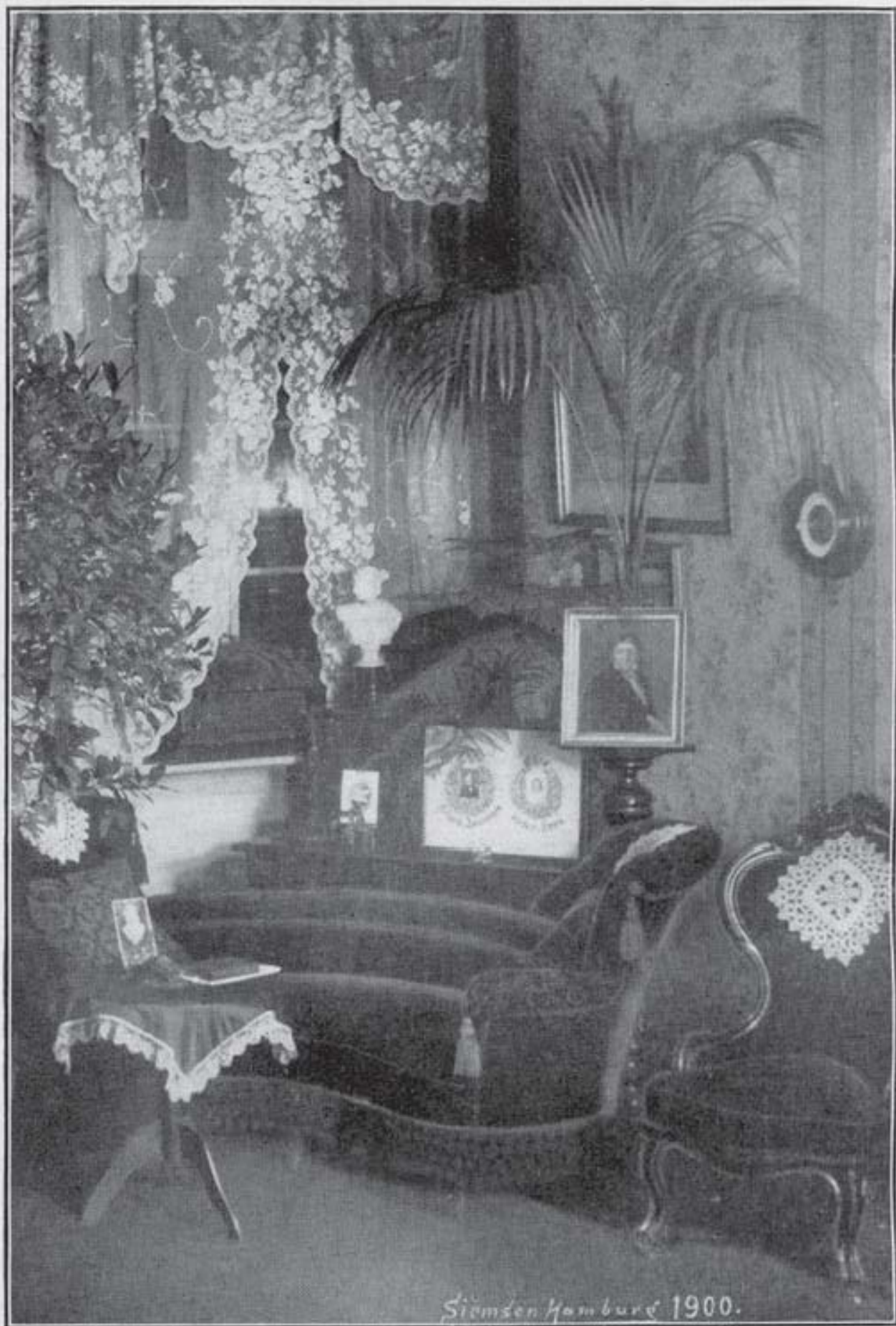
<sup>1)</sup> S. 66 f. <sup>2)</sup> Ungedr.





Marienthal.





Frau Fröbels behagliche Zimmerecke mit ihrem Schreibtische und den Bildern von Fröbel.

1854 ging sie mit vier Schülerinnen nach Dresden zu Dr. Marquardt, der ihr und ihrer Anstalt ein Heim in seinem Hause angeboten hatte. Doch es war das Jahr 1854, in dem der Weizen der Reaktion blühte. So wollte man ihr in Dresden erst die Aufenthaltskarte versagen. Nur nach längeren Debatten und Fürsprachen wurde sie gnädigst geduldet. Ihre Wirksamkeit war unter solchen Umständen sehr gehemmt. Als im Herbst von Hamburg aus bei ihr eine Kindergärtnerin für einen neuen Bürgerkindergarten erbeten wurde, erbot sie sich, mit einer ihrer Schülerinnen zu kommen, im Winter den Kindergarten einzurichten und das noch etwas unerfahrene junge Mädchen in die Tätigkeit einzuführen. Ihr Anerbieten wurde freundlichst angenommen, und so übersiedelte sie im September nach Hamburg<sup>2)</sup>.

Hier wurde sie, besonders durch die Fürsorge einer Familie Dormitzer, recht freundlich aufgenommen. Louise berichtet über ihre neue Tätigkeit: „Arbeit fand ich genug in Hamburg. Morgens leitete ich einen Bürgerkindergarten und am Nachmittage unterrichtete ich junge Mädchen, welche meistens schon in den verschiedenen Kindergärten als Gehilfinnen angestellt waren.

Einige Jahre später übernahm die Direktion der Bürgerkindergärten den Kursus, und ich war morgens frei, um am Nachmittag mit voller Kraft in getrennten Stunden unterrichten zu können.

Die Liebe zu meinem Berufe fesselte mich an Hamburg; aber nur recht schwer gewöhnte ich mich an das Leben in der grossen Stadt. Auch wollte meine Körperkraft oft nicht ausreichen, so dass ich

---

<sup>1)</sup> Selbstbiogr., S. 67 f.



denn erst mal wieder nach Thüringen reisen musste, um frische Kraft zu holen.

1860 gründete ich einen Privatkindergarten. Ich hoffte, hier im kleinen Kreise nachhaltiger wirken zu können. Auch hoffte ich gerade dadurch die naturgemässe Erziehung in die verschiedensten Kreise einzuführen und so auch leichter die nötigen Mittel zur Erziehung der Aermereu zu gewinnen. — Der Kindergarten hat mir reiche Freude gebracht. Ein glückliches Völkchen trat täglich bei mir ein und belebte meine Kraft zum heiteren Zusammensein. Die Kinder hatten mir viel gegeben, und ich hoffe, auch ihnen einen Schatz fürs Leben geboten zu haben, wie denn auch manches junge Mädchen unter meiner Leitung sich glücklich fühlte und hoffentlich noch heute für anderer wahres Wohl wirkt<sup>1)</sup>.

Die Worte, mit denen sie diese ins Leben entliess, geben uns ein Bild ihrer Erziehungsgrundsätze, über ihr Wirken im Fröbelschen Geiste: „Der nun geschlossene Kursus, wie jeder Unterricht und jede Uebung auf dem Felde der Erziehung, konnte nur Anregung zur Arbeit, Aufforderung zur Selbsttätigkeit geben.“ —

Im Hinblick auf die grosse Aufgabe der Erziehung liegt daher einer jeden die Frage sehr nahe: „Wie weit bin ich in meinem Beruf?“ und da müssen wir uns gestehen, es ist kaum ein kleiner Anfang gemacht.“ — „Für uns gilt vor allem die Aufgabe: Erziehe dich selbst! Arbeiten wir unablässig an unsrer Veredlung und Fortbildung, dann finden wir die nötige Ruhe und Sammlung, welche unser Beruf erfordert.“

---

<sup>1)</sup> Selbstbiogr., S. 68 f.



Wie jeder Beruf nur dann volle Befriedigung gewährt, wenn er mit ganzer Treue erfüllt wird, so vor allem eine erziehende Wirksamkeit, bei welcher die Beachtung des Kleinen und scheinbar Unbedeutenden so unendlich wichtig ist. Nur sehr kleine Schritte können wir auf dem Felde der Erziehung machen, sowohl in der Selbsterziehung als bei der Erziehung der Kinder, doch wenn wir die Kinder, solange sie unserer Obhut überlassen sind, in ihren verschiedenen Aeusserungen beachten und nachher unser Handeln bei den einzelnen Erscheinungen prüfend überdenken, dann werden wir den Grund der Störungen zwar oft in uns selbst finden, aber auch bei redlichem Streben zu besserem Verständnis der Kindesnatur gelangen. Wir wollen das Kind zur Einigung mit Gott, mit der Natur und mit sich selbst erziehen. In dieser Einigung müssen wir selbst erst sein; denn niemand kann geben, was er nicht hat. — Wer wahrhaft in Gotteinigung lebt, findet ihn auch in seinen Werken in der Natur und in sich selbst und wird das Kind als Gotteskind ihm zuzuführen suchen.

In solchem Streben stehen wir nicht allein: tüchtige Erzieher und Lehrer bieten uns in guten Büchern noch täglich ihre Erfahrungen, und wie wir benutzen müssen, was die Gegenwart bietet, so haben wir auch aufzunehmen, was die Vergangenheit uns aufbewahrt, und in dieser namentlich Fröbel, zu dessen Schülerinnen Sie sich zählen möchten. Fröbel gab uns ein Ganzes von Spiel- und Bildungsmitteln, ihm ist das ungestörte Spiel des Kindes ein Spiegel seines Innern, wie Mittel zur Entwicklung seiner Glieder und Sinne.“ — (Es folgen Bemerkungen über Fröbels Spielsammlung.) — „Möchten auch in Ihren Händen die Fröbelschen Bildungsmittel der Kinder-

welt reichen Segen bringen: dann wird auch an Ihnen Fröbels Wunsch sich erfüllen und Friede, Freude und Freiheit Ihr Leben schmücken<sup>1)</sup>“. —

Louisens höchster Wunsch, „den Kindergarten mit einer Schule in Verbindung zu sehen,“ sollte sich verwirklichen, als sich ihre liebe Schülerin, die reichbegabte Kindergärtnerin Ida Meissner aus Weimar, mit einem Lehrer verlobt hatte. Wie so oft in ihrem Leben, griff auch hier der Tod störend ein: Am 26. Januar 1866 starb Ida. „Alle Vorbereitungen waren getroffen. Dr. W. hatte eine Schule übernommen und ein Haus gemietet, welches für Schule und Kindergarten den nötigen Raum bot, und Ostern zogen wir, jetzt leider ohne die teure Ida, ein und die neue Einrichtung versprach den besten Erfolg.

Es war eine schöne gemeinsame Tätigkeit — aber auch nicht auf die Dauer — zwei Jahre später zog ich wieder mit dem Kindergarten in die eben freigewordenen Räume meiner ersten Einrichtung<sup>2)</sup>.“

Wie früher unterrichtete sie wieder im Kindergarten und der Vermittlungsklasse und in Gemeinschaft mit einigen Lehrern junge Mädchen, die morgens den Kindergarten besuchten.

Später wurde ihr noch einmal Hoffnung gemacht, ihren Kindergarten mit der neu zu gründenden Klosterschule zu verbinden. In dem neuen Gebäude sollten schöne geeignete Räume für den Kindergarten vorgesehen werden. Leider stellten sich der Verwirklichung dieses Gedankens Hindernisse entgegen<sup>3)</sup>.

Wie unermüdlich sie auf die Ausbreitung des Kindergartens bedacht war, erzählt sie selbst in ihrer schlichten Weise am Ende der Selbstbiographie:

1) Manusk. (hier gekürzt). 2) Selbstbiogr., S. 70 f.

3) Selbstbiogr., S. 71.

„Im Sommer 1868 besuchte mich Fräulein Caroline Gehrke aus Petersburg. Sie erzählte mir von ihrem Kindergarten, besuchte mich täglich und wünschte, ich möchte im Winter nach Petersburg zu ihr kommen, um dort ihren Kindergarten eine Zeitlang zu leiten und Mütter für die heilige Sache zu gewinnen<sup>1)</sup>).

Fräulein Gehrke schrieb ihr u. a.:

St. Petersburg, den  $\frac{3. \text{ Dez.}}{15. \text{ Dez.}}$  1868.

Beste Frau Fröbel!

Seitdem ich im Besitz Ihres lieben Briefes (vom 25. Nov.) bin, ist einer meiner Hauptgedanken: „Wenn ich Sie nur erst bei mir hätte!“ Ganz Petersburg freut sich auf Sie, besonders die Mütter, denen ich habe versprechen müssen, dass Sie ihnen Fröbels Mutter- und Koselieder erklären werden, was ein richtiges Verständnis dieses grossen Werkes zur Folge haben muss und wodurch sich dieses Buch verbreiten muss, während es gegenwärtig hier ganz unbeachtet ist.“ — „In meinem Kindergarten sind bald 40 Kinder und wächst derselbe täglich — und ich warte nun auf Ihre liebende Hand, die mir ihn recht ins Gedeihen bringen soll.

Meine Gehilfinnen arbeiten recht tüchtig, denn vor Weihnachten ist viel zu tun — und die Kinderchen sind recht tätig und dabei munter, sodass ich meine Freude an ihnen habe“<sup>2)</sup>. —

Frau Fröbel berichtet von dieser Reise: Ende Januar 1869 fuhr ich nach Petersburg, und fand dort ein eingehendes Verständnis für unsere Bestrebungen.

<sup>1)</sup> S. 71 f. <sup>2)</sup> Briefe v. Frl. Gehrke an Frau Fröbel. Ungedr., künftig in Blankenburg.



Meine Tätigkeit im Kindergarten wurde sehr warm aufgenommen, und ebenso fand sich an mehreren Abenden ein Kreis Mütter und junge Mädchen zusammen, welche unsere Erziehungsgrundsätze kennen lernen wollten.

Wohl war damals der Kindergarten des Fräuleins G. sehr besucht, doch sind die Verhältnisse der weit gebauten, grossen Stadt dem Kindergarten nicht günstig. Die meisten hatten so weite Wege zu machen, dass die Erwachsenen, welche die Kinder gebracht hatten, gleich dabliefen, und so waren sehr grosse Räume notwendig. Der Vorplatz und noch eine Stube war gefüllt von der Begleitung der Kinder. — Mir war der Aufenthalt in den mir so neuen Verhältnissen sehr interessant. Ich kam auf den Wunsch der Grossfürstin — in die verschiedensten Anstalten und spielte mit den nur russisch verstehenden Kindern recht vergnügt unsere Spiele. — Ende März musste ich nach Hamburg zurück, weil ich meine lieben, nun aus dem Kindergarten in die Schule eintretenden Kinder doch selbst entlassen wollte.

Angenehm mich erfrischende Eindrücke hatte ich in der Erinnerung, und gern denke ich noch heute an die schönen Wintertage in Petersburg<sup>1)</sup>.

„Nach dieser Zeit konnte ich noch mehrere Jahre meine Tätigkeit fortsetzen. Dann aber musste ich oft recht leiden, ich hatte wohl manchmal meine Kraft überboten. Ich hatte Fröbels unermüdete Tätigkeit gesehen und in ähnlicher Weise strebte ich ihm nach.

Teilnehmende Freunde sahen meine Schwäche und machten mir den Vorschlag, meinen Kindergarten aufzugeben, um nachher, frei von materiellen Sorgen, doch noch nach meinen Kräften für die Sache der

<sup>1)</sup> Selbstbiogr., S. 72 f.

Kindheit wirken zu können. — Erst erschrocken, bald aber die gute Absicht erkennend, nahm ich das edle Anerbieten an und gab Ostern 1874 meinen mir so lieben Kindergarten in andere Hände.

Ich glaubte ohne meinen Kindergarten in Hamburg nicht leben zu können und reiste gleich von hier fort, erst in meine alte Heimat Osterode, dann nach Thüringen.

Jetzt hätte ich wohl auch in der alten Heimat bleiben können, aber hier hatte sich vieles verändert, und Hamburg war mir lieb geworden — so kehrte ich im Herbst hierher zurück, erhielt auch noch eine Stiftswohnung<sup>1)</sup> und wirke für die Kindergärten und derartige Bestrebungen, so viel ich kann<sup>2)</sup>. Mit diesen Worten schliessen die Aufzeichnungen dieser schlichten, in Fröbels Geiste unermüdet aus Kleinem Grosses schaffenden deutschen Frau.

Der äussere Lebensgang der Frau Fröbel vollzieht sich nun in folgender Weise. Schon entkräftet, erhielt sie durch Vermittlung guter Freunde freie Wohnung, Heizung und Beleuchtung im Heineasyl. Auch gewährten ihr diese eine Unterstützung, die aber mit dem zunehmenden Ableben der alten Freunde immer mehr zusammenschmolz. Von der Kommission der Unterstützungskasse für hilfsbedürftige Lehrerwitwen und -waisen und ältere Lehrerinnen erhielt sie bis 1. April 1882 einen jährlichen Betrag von 60 Mk. und von da an 120 Mk.<sup>3)</sup> Ihre zunehmende Mittellosigkeit zwang sie zu Entbehrungen aller Art, zum Darben, wodurch langsam die Gemütskrankheit

<sup>1)</sup> Heine'sches Asyl am Jungfernstieg Nr. 18. Frau Fr. erhielt die freie Wohnung am 8. Okt. 1874 (laut Urkunde).

<sup>2)</sup> Selbstbiogr., S. 73 f.

<sup>3)</sup> C. C. Siemssen an Frau Fr., Hamb. 1. Apr. 1882.

vorbereitet wurde, die sie Anfang der neunziger Jahre befiel.

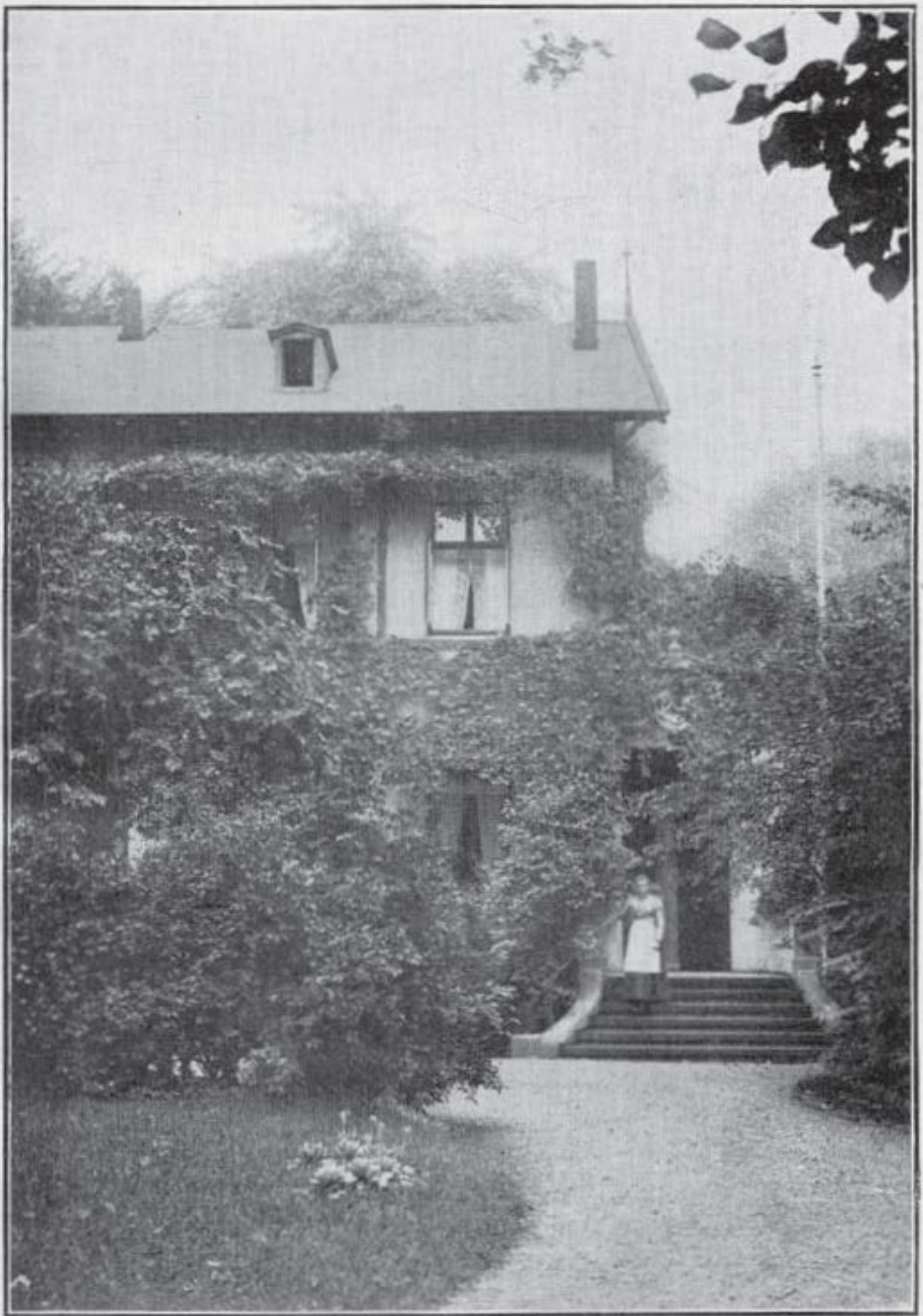
Diesem Zustande wurde sie durch Frau Henriette Schrader, geb. Breymann, einer Grossnichte und Schülerin Fröbels, entrissen. Sie trat an Kaiser Friedrich III. mit einem Gesuche heran, und innerhalb seiner neunundneunzig Regierungstage ordnete der edle Dulder an, dass der Frau Fröbel eine lebenslängliche Rente von 1000 Mk. aus seiner Privatschatulle auszusetzen sei. Hierdurch wurde ihr der Aufenthalt in einem Sanatorium erster Klasse, wenn auch bei bedeutender Ermässigung, ermöglicht.

So kam sie 1893 in das von Fräulein Alfeis geleitete Sanatorium „Eichenhain“, Eimsbüttel b. Hamburg, die Frau Fröbel schon früher kennen und schätzen gelernt hatte. Aus dem Dankgeföhle Frau Fröbels heraus gestaltete sich ihr Entschluss, die Fröbelschen Manuskripte dem Pestalozzi-Fröbelhause-Berlin zu überweisen, dessen Protektorin die Kaiserin Friedrich war.

Dass Louise auch in ihrer letzten Lebenszeit im Geiste Fröbels tätig war, enthüllt sich z. B. in ihrer Gründung der Hamburger Volkskindergärten. Es findet sich darüber das Konzept eines Briefes: „Bei Gelegenheit der Säkularfeier des Geburtstages Friedrich Fröbels sind mir als seiner noch lebenden Gattin von allen Seiten so viele Beweise der Verehrung und Liebe für den lange Entschlafenen und der Anerkennung seiner Verdienste um das Werk der Jugenderziehung geworden, dass es mich drängt, meinen Dank dafür zu betätigen.

Ich habe daher den Entschluss gefasst, in der mir teuren Stadt Hamburg einen Volkskindergarten zu gründen und seiner Organisation und inneren





Die Hausecke vom Eichenhain, wo einst Frau Fröbel parterre das von Rosen umwachsene Zimmer bewohnte.



Auguste Alfeis,  
Leiterin vom Sanatorium Eichenhain bei Hamburg.



Leitung den Rest meines Lebens und die mir von dem gütigen Gott noch erhaltene Kraft zu weihen. Mich ganz in den Dienst dieser schönen Aufgabe stellend, glaube ich so auf die beste und den Manen Fröbels würdigste Weise meinen Dank zum Ausdruck zu bringen.

Hamburg, das zu jeder Zeit den Ideen Fröbels warme Sympathie entgegengebracht hat, wird mich bei diesem Vorhaben, auch den Kindern der Armen und Aermsten die Wohltat der Kindergartenerziehung zuteil werden zu lassen, gewiss unterstützen. —

Im Dezember 1884 wurde der erste Volksgarten, der besonders durch die hochherzige Stiftung des Herrn Ludwig Frankenburgs in Höhe von 2000 Mk. eingerichtet werden konnte, in St. Georg mit 47 Kindern eröffnet.

Auch den Warteschulen galt Frau Fröbels Interesse. In ihnen führte sie die Fröbelschen Beschäftigungen ein. Bei der Gründung des Knabenhorts in Eimsbüttel stand sie dem Ortsgeistlichen Herrn Kropp beratend zur Seite. Deren planmässige Einrichtung ist ihr Werk.

Dass sie eine treue Hüterin des schriftlichen Nachlasses ihres Mannes war, beweist ihr Briefwechsel mit Verlegern wie mit Schriftstellern, die sich authentische Auskünfte mannigfachster Art aus Fröbels Leben bei ihr einholten. Besonderes Verdienst erwarb sie sich dadurch, dass sie den Wunsch Fröbels zur Erfüllung brachte, seine Briefe im Druck erscheinen zu lassen, da in ihnen sein innerstes Wollen am klarsten hervortrete. In Herrn Hermann Pösche, dem Erziehungsinspektor bei der Waisenverwaltung zu Berlin, fand sie den geeigneten Bearbeiter, der nach vielen ver-



geblichen Versuchen einen Verlag für die Veröffentlichung gewann<sup>1)</sup>).

Durch einen reichen Briefwechsel, der sich bis nach Amerika erstreckte, pflegte Louise eifrig die Kindergartenbestrebungen. Von überall her wandte man sich an sie um tüchtige Kindergärtnerinnen, um ihren Rat bei der Anlegung von Kindergärten, erbat man ihre persönliche Anregung, sei es durch Briefe oder auch durch Bilder von Fröbel und seinen Wirkungsstätten, und ehrte sie durch Wahl in den Vorstand von Erziehungsvereinen und Einladungen zu Versammlungen selbst bis nach Pest in Ungarn<sup>2)</sup>).

Und sie tat, was sie konnte, schrieb eigenhändig Fröbels Originale ab und sandte die Abschriften hinaus in die Welt, wie auch Fröbels Bild nach Amerika.

Eifrig korrespondierte sie mit dem neuen Erdteile besonders durch ihre liebe Hamburger Schülerin Marie Heinemann und deren Familie in Englewood, Illinois. Diese und ihr Mann brachten die Kindergartenbestrebungen mit reichem Erfolge unter die Amerikaner. Aus dem reichen Briefwechsel sei nur ein Schreiben Marie Heinemanns veröffentlicht:

„Was ich eigentlich und hauptsächlich schreiben wollte, ist, dass das Feld der Erziehung, der Fröbelerziehung, mehr und mehr bearbeitet wird und mit Sicherheit zu hoffen ist auf edle Früchte, die dieser Boden zeitigen wird. Dein Geist durch Fröbel beseelt und durch Dich in uns lebendig, wird, so hoffe ich zu Gott, auch treulich mithelfen.

Arnold (ihr Gatte) hofft, dass in wenig Monaten das erste Bändchen früher hier er-

<sup>1)</sup> Hermann Pösche, Fr. Fröbels Kindergartenbriefe, Wien u. Leipzig 1887.

<sup>2)</sup> Josef Kapos, s. ss. Direktor d. Kleinkinderbewahranstalten, an Fried. Fr. Witwe, 10. Sept. 1869.

schienener Fröbelbriefe<sup>1)</sup> mit historischer Einleitung erscheinen wird. Dem folgt dann eins nach dem andern. Arnold wird vom Oktober an in dem Vortragssaal unsrer Kirche eine Mutterklasse leiten.“

„Aus Deinen vortrefflichen und lehrreichen Briefen . . . mache ich jetzt Auszüge . . ., sie sollen nicht im Kasten liegen, sondern als erziehliche Saat ausgestreut werden“<sup>2)</sup>).

Frau Fröbel stand noch in anderen Beziehungen zu Amerika. So hatte es sich Frau Carla Wenckebach, Professorin der Literatur und Geschichte an einem College in Amerika, nicht entgehen lassen, sich von Frau Fröbel in den Kindergartenbestrebungen anregen zu lassen. Bereits als Kind war sie durch Fräulein Alfeis, ihre Pflegeschwester, mit den Fröbelschen Beschäftigungen vertraut worden. In der Familie Alfeis weilte nämlich längere Zeit Heinrich Hoffmann, der begeisterte Wanderlehrer für Fröbelsche Bestrebungen. Frau Wenckebach gründete einen Kindergarten als Unterstufe fürs Wellesly College b. Boston Amerika nebst einem Kindergärtnerinnen-Seminar.

Aus einem Bostoner Kindergarten erhielt einst Frau Fröbel folgenden Brief:

„Liebe Frau Fröbel!

Wir sind die kleinen Knaben in dem Kindergarten für Blinde. Wir dachten, wir wollten Ihnen gerne heute einen Brief schreiben, weil der Geburtstag von Friedrich Fröbel ist, und wir haben ein Lied gesungen zu seinem Andenken.

1) Fröbel-Auerwaldtsche Briefe.

2) Marie Heinemann an Frau Fröbel, 28. Juli 1891.

Wir sind ihm so dankbar, dass er soviel gearbeitet hat, um alle die schönen Sachen zu erdenken, die uns solche Freude machen. Wir feierten gestern seinen Geburtstag und wir spielten, dass wir nach Deutschland gingen, um den Ort zu sehen, wo er geboren ist, und wir machten einen Wagen für die Koffer und einen Dampfer, um uns nach Hamburg zu bringen, und dort besuchten wir Sie. Dann machten wir den Bahnhof und den Zug, der uns nach Fröbels Heimat brachte, und das Haus, das Bett und den Tisch. Antonio hat ein Buch mit der Geschichte seiner Kindheit, dies mögen wir gern hören. Wir sind so traurig, dass er keine Mutter hatte, die für ihn sorgte. Leben Sie wohl, wir senden Ihnen so viele Grüsse, als das Papier tragen kann<sup>1)</sup>.

Frau Fröbels Interesse für die amerikanischen Kindergartenbestrebungen befriedigte auch Heinrich Hoffmann, indem er ihr Uebersetzungen und Auszüge aus der „Amerikanischen Kindergartenzeitung“ widmete<sup>2)</sup>.

Ihr letzter Brief, der für ihre geistige Frische bezeichnend ist, ist an Marie Heinemann gerichtet, wurde aber nicht abgesandt:

„Eimsbüttel, den 30. Oktober 99.

Teure Marie!

Als ich im Juni Dir ein Briefchen schrieb, glaubte ich auf diese Freude verzichten zu müssen, habe aber doch seitdem mit grosser Sehnsucht auf ein Lebenszeichen von Dir gehofft, sehe auch, dass ich einige Zeilen schreiben kann. — Du

1) Boston, April 21. 1891.

2) Ungedr. Fröbelh. Blankenburg.



wirst alle Deine Zeit und Kraft dort recht nötig haben und wirst für die Ostern begonnenen neuen Einrichtungen zum Wohle der Jugend tätig sein, doch denkst auch daran, welche Freude es für mich ist, geistig mit Euch geeint zu leben und von Euren Erfolgen zu lesen.

Nun bitte ich Dich herzlich um einige Zeilen; bin noch auf der Erde und habe noch die alte Liebe und Treue wie früher und begrüße dankbar die guten Nachrichten aus der neuen Welt. Hätte ich erwarten können, so lange zu leben, so konnte ich auch dort sein, wo unsre Bestrebungen Eingang finden. Im vorigen Monat erhielt ich einen Brief aus G. Neujorde von Maria Kraus-Boelte, welche vor 40 Jahren meine Schülerin war, sie sagt, dass auch da die Kindergärten mit den Schulen vereint und die Teilnahme an unsern Erziehungsbestrebungen eine ganz ausserordentliche sei.

Das Vertrauen meines lieben Mannes zur neuen Welt hat sich bestätigt, und mit Hilfe des Allmächtigen wird es auch hier einst besser werden.“

„Der Tod unserer Henriette Schrader ist am 25. August erfolgt. Sie war lange leidend und so ist der Eingang in unsre wahre Heimat ihr gewiss eine Wohltat; ihre Tätigkeit für das Wohl der Jugend wird dankbar anerkannt. Sie hat an der Seite ihres ebenso starken Mannes herrliche Erfolge gehabt und Vielen Anregung zur Treue und liebevollem Wirken für Anderer Wohl gebracht. — Ich hätte nicht gedacht, dass ich sie überleben würde, doch muss es auch so, wie es nun ist, für uns gut sein. Ich weiss nicht, ob

ich Dir schon geschrieben habe, dass ich mit grossem Interesse Goethes Werke lese und darin so viel mit Fröbels Erziehungsgedanken Zusammenstimmendes finde, auch wird Goethe in anderen pädagogischen Schriften, z. B. in Schmidt oft zitiert, wie lange sind diese Forderungen und Ermahnungen, einzeln und im Zusammenhang ausgesprochen und wie lange dauert es, bevor sie allgemein anerkannt werden. Ich denke, das ist im neuen Leben, dem wir entgegengehen, viel schöner, und da wird fern von irdischen Sorgen und Schwächen freudig gewirkt und Friede, Freude, Freiheit alle Guten beglücken. —

Doch nun hoffe ich auch bald von Eurem beglückenden Wirken auf der Erde zu hören und schliesse mit den innigsten Segenswünschen in alter Treue

Deine

L. Fröbel.“

Die letzten Lebensjahre brachten ihr noch äussere Ehrungen. Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Friedrich Fröbels überreichten ihr die Kindergärtnerinnen Grossbritanniens eine Adresse durch Fräulein Eleonore Heerwart<sup>1)</sup>. So empfing sie zu ihrem 80. Geburtstage von der Stadt Hamburg einen silbernen Lorbeerkranz. Zu den Schülerinnen, die sie besuchten, äusserte sie: „Ich habe ein so wunderschönes Abendbrot in meinem Leben.“ Als der internationale Frauentag in Hamburg 1898 tagte, wurde sie durch Deputationen geehrt.

Noch in ihrem letzten Lebensjahre machte ihr die beabsichtigte Gründung eines Feierabendhauses in Blankenburg für müde gearbeitete Kindergärtnerinnen Freude,

<sup>1)</sup> Fröbelhaus, Blankenburg.

und sie opferte ihren letzten Groschen (300 Mk.) für den Grundstein. Auch bestimmte sie, dass die alten Möbel, der Sekretär, an dem Fröbel seine Menschen-erziehung geschrieben, zwei Schränke nach dort einst kommen sollten und legte selbst die für das Fröbelhaus bestimmten Schriften in dieselben hinein. Für den Fall, dass sie schon gestorben sei, verpflichtete sie Fräulein Alfeis, die drei Hammerschläge zur Grundsteinlegung im Namen des dreieinigen Gottes zu tun, um Fröbels Andenken als das eines guten Christen im Gedächtnisse zu erhalten. Fräulein Alfeis dokumentiert der Welt, dass sie in bezug auf die Ortswahl des neuen Fröbelhauses von Frau Fröbel an Blankenburg als der Stätte des ersten Kindergartens in ihrem Gewissen gebunden war.

Lassen wir noch die letzten Lebenstage Frau Fröbels an unserem geistigen Auge vorüberziehen<sup>1)</sup>.

Acht Tage vor Weihnachten war sie noch rüstig und konnte an der Armenbescherung teilnehmen, bei der nach gewohnter Weise zwölf Witwen mit ihren Kindern beschenkt wurden. Singend zogen die Kleinen herein, vorbei am hohen Christbaum und der vor ihm im Transparent aufgestellten Krippe am Ende des grossen Saales, ein jedes zu seinem Platze an der langen zweireihigen Tafel. Ringsum an den Wänden standen leere Christbäumchen, zu denen die Damen des Sanatoriums Lichte, Zuckerwerk, Aepfel und Nüsse schenkten. Frau Fröbel legte die Hand auf den Scheitel eines jeden Kindes und hatte für jedes ein liebendes Wort. Sie selbst hatte den Gabentisch durch eigene Strickarbeiten bereichert. Hausmütterlich wusste sie den Frauen die einzelnen Sachen des Festgeschenkes ans Herz zu legen.

<sup>1)</sup> Nach schriftl. u. mündl. Mitteilungen v. Fr. Alfeis.



Am Schluss der Feier befiel sie ein Schwächeanfall. Sie sprach: „Das wird wohl mein letztes Weihnachten auf dieser Erde sein. Nächste Weihnachten bin ich da, wo mein guter Fröbel ist, in unserer wahren Heimat. — Sollte ich aber noch auf dieser Erde sein, dann bin ich ja in Eisenach.“ Glücklicherweise war ärztlicher Rat zur Stelle, da der Leiter der Anstalt Friedrichsberg mit seinem ersten Assistenten studienhalber der Feier beigewohnt hatten. Bettruhe und kräftige Weine brachten der Erkrankten rasche Erholung.

So konnte sie an der Weihnachtsfeier am heiligen Abend teilnehmen. Der Anblick der wundervollen, mit weissen Lichtern geschmückten Edeltanne ergriff sie tief. Bewegt lauschte sie mit gefalteten Händen den hellen Knabenstimmen des Eimsbüttlers Christuschores. Wie üblich bekam jeder Knabe seinen dicken roten Apfel mit einem Markstücke, das immer von Frau Fröbel blitzblank geputzt worden war. An nichts weiter nahm sie Anteil und liess ihre Geschenke uneröffnet; nur die Gesänge und die strahlende Edeltanne entlockten ihr die Worte: „Wie schön! Wie schön! Ich habe nie solchen Baum gesehen.“

Am nächsten Morgen brachte Fräulein Alfeis der Freundin Hyazinten ans Bett. Sie streichelte mit leiser Hand über die Blumen und sprach: „Das ist Frühlingsluft. Wie hatte mein guter Fröbel doch die Blumen so lieb. — Wenn ich doch wieder so aufstehen könnte wie diese Blumen!“

Trotz aller angewandten Mittel nahmen die Kräfte ab, bis am Sylvester der Arzt eröffnete, dass sich ihr Leben neige. Mit vollem, klarem Bewusstsein erlebte sie das Ende des Jahrhunderts. Sie freute sich über das Glockengeläute und äusserte

sich, einen Rückblick auf die Tätigkeit Fröbels werfend, in dem Sinne: „Dieses Jahrhundert wird nun zu Grabe geläutet, in dem mein Fröbel soviel Kampf erduldet, als er soviel Segen hat spenden wollen; aber das jetzt beginnende wird erst die wahre Anerkennung für ihn haben, und der Welt wird der Segen seiner Lehre erstehen.“ Es war der Abschluss ihrer geistigen Tätigkeit.

Am andern Tage waren ihre Kräfte sichtbar vermindert, und sie sprach mit vollem Bewusstsein von ihrem nahen Ende. Den letzten geistigen Trost erbat sie sich von Herrn Pastor Kropp, mit dem sie früher im Knabenhorte gearbeitet hatte. Von ihrem Freund und Sachwalter Herrn Alexander Specht nahm sie Abschied und dankte tiefbewegt Fräulein Alfeis, deren Liebe ihr wie Sonnenschein gewesen wäre.

Die Anzeichen des Todes mehrten sich, und am 4. Januar mittags 12 Uhr schief sie sanft wie ein Kind mit friedevollem Gesichtsausdruck ein.

Ihren seit Jahren geäußerten Wunsch, an der Seite ihres edlen Gatten ruhen zu können, tat Fräulein Alfeis kund. Es wurden alle Rücksichten gegen den grossen Hamburger Freundeskreis, der sie gern hier bestattet hätte, beachtet und auch die Schwierigkeiten in Schweina durch des Herzogs Gnade überwunden. Unter Fräulein Alfeis Geleite wurde der durch die Hamburger reich geschmückte Sarg nach Schweina überführt. Als der Sarg in die Kapelle gebracht wurde, meinten die schlichten Dorfleute: „Es ist ja, als ob unsre Herzogin kommt!“ Der Herzog von Meiningen liess sich durch Herrn Schulrat Dr. Schmidt-Meiningen vertreten, der eine herrliche Palmenspende am Grabe niederlegte. Viele Deputationen erschienen.

Auch Fräulein Eleonore Heerwart, die Vorsitzende des „Internationalen Kindergärtnerinnenvereins“ aus Eisenach, widmete ihrer einstigen Lehrerin in Keilhau als dankbare Schülerin weihevollere Worte und legte im Namen des Vereins einen Kranz nieder.

Frau Dr. Goldschmidt-Leipzig wie Frau Dr. Asch aus Breslau und die Direktion des Pestalozzi-Fröbelhauses Berlin hatten ihre Teilnahme durch Kranzspenden bekundet. Fräulein Hanna Mecke-Kassel, Leiterin des dortigen Comenius-Seminars, hatte der Entschlafenen, mit Fräulein Alfeis vereint, das Geleite vom Bahnhofe bis zur Friedhofskapelle gegeben und sprach auch am Grabe tief bewegte Worte.

Aber auch der würdigen Feier in der Kapelle muss gedacht werden, wo Herr Pfarrer Engelhardt aus Schweina der Heimgegangenen eine herzerquickliche Gedächtnisrede hielt und eine grosse Beteiligung der Dorfbewohner Kunde gab von dem unvergessenen Einfluss, den einst Friedrich Fröbel und seine Gattin hier ausgeübt und viel Liebe von beiden in guter Erinnerung geblieben war.

An der Dorfstrasse standen die Kinder mit Buchsbaumsträusschen in der Hand, schlossen sich dem Zuge an, umstanden im weiten Kreise das Grab, warfen die Sträusschen der Schlummernden nach und falteten die Händchen.

Ein wunderbar friedvolles Landschaftsbild umfriedet die stille Stelle der beiden edlen Menschen-seelen nahe bei dem märchenschönen Altenstein des edlen, menschheitsverständigen Herzogs Georg von Meiningen.

Lassen wir das Leben und Wirken dieser deutschen Frau in gedrängter Fülle vorüberziehen, so



können wir es mit den Worten tun, die am 8. Januar 1900 in Hamburg an ihrem Sarge gesprochen wurden:

Frau Louise Fröbel hatte sich „nicht allein in die Person, sondern auch in die Gedanken und Bestrebungen ihres Gatten in so seltenem Masse“ eingelebt und hat „dieselben noch Jahrzehnte nach seinem Tode hier in unserer Vaterstadt kraftvoll vertreten und von hier aus ihren Siegeslauf über die ganze Erde bis zu den entferntesten Völkern mit teilnehmender Freude verfolgt. So war es ihr vergönnt, indem sie ihren weiblichen Beruf als Gattin erfüllte, dem Andenken ihres Mannes lebte und sein Werk fortsetzte, zugleich der Gesamtheit zu leben.“ „Kommt, lasst uns unsern Kindern leben! Diese Losung weckte sie in vielen Vater- und besonders Mutterherzen, dass sie es sich angelegen sein liessen, früh den kindlichen Geist in ihren Kindern zu wecken auf die der kindlichen Natur entsprechende Art, und sie anzuleiten, . . . in kindlichem Bilden und Schaffen Freude zu finden und Freude zu bereiten. Die Lust und Liebe, so den Kindern zu leben, hat sie auch in unzähliger junger Mädchen Herzen mit entzündet, dass sie . . . im eingehenden Verkehr mit den Kleinen allmählich ihres eigenen Lebens Reife gewinnen.“ —

Mit den Kindern ist sie „einfach kindlichen Sinnes geblieben . . . . Wir haben's auch hier in Eimsbüttel dankbar erfahren, wo sie zu unserem Knabenhort mit die Anregung gegeben und sich an der Beschäftigung der Kinder in ihrer freundlich leutseligen Weise beteiligt hat. Und wie vielen Familien hat sie auch hier mit ihrer Erfahrung und ihrem Rat bei der Erziehung ihrer Kinder gedient!“ —

„Wenn in den letzten Jahren die schweren, rätselvollen Geschehnisse des Erdenlebens auch an sie

herangetreten sind und ihr den Frieden ihres Gemütes stören wollten, so dürfen wir mit innerer Befriedigung es ja aussprechen, dass sie hier in diesem Hause verständnis- und liebevolle Pflege gefunden, welche ihrem erschütterten Gemüt Vertrauen abzugewinnen verstand und ihr einen möglichst freundlichen Lebensabend bereitet hat. Auch hier hat sie die Liebe und Verehrung der Bewohner und Gäste in reichem Masse gefunden und auf manches Gemüt noch einen heilsamen Einfluss üben können.“ „Wenn auch nicht mit vielen Worten und Gebärden, trug sie um so wahrer und echter in ihrem Innern einen tief religiösen Sinn.“

Noch auf dem Sterbebette hatte sie „den Blick gerichtet auf ihres Gatten Bildnis, das man ihr vor ihr Bett hatte setzen müssen —.“

„Es war noch ein Wunsch, eine schöne Hoffnung ihres Herzens gewesen, mit der Freundin, die sie in der Vorsteherin dieses Hauses gefunden, zusammen das Grab ihres Mannes noch einmal besuchen zu können. Sie hatte sich auch darein gefunden, dass das nicht mehr sein konnte und sollte.“ „Die gemeinsame Ruhestätte“, die sie mit ihrem Gatten findet, „soll nun . . . bezeugen, dass Friedrich Fröbel und diese Frau im Leben verbunden, durch den Tod nicht getrennt und nun wieder im Tode vereint sind. Unzertrennlich wird beider Gedächtnis in dem dankbaren Herzen vieler fortleben“ . . . .

---

# Schlusswort.

Längst ist der Lenz entflutet. Vor meinen Fenstern breitet sich eine milde deutsche Sommernacht aus, wie sie Hans Thoma gemalt hat. Drüben über dem sanften Berghange weilen langkettige dunkelgraue Wolken am nachtblauen Himmel. Immer heller ergoldet der obere Lichtsaum jener Haufenwolke. Jetzt enttaucht ihr der Vollmond. Da heben sich aus dem dunklen Grunde des Nachtmeeres volle Wipfel in stillen Gärten und drüben am Hange dämmernde Felder. Horch! erlauschest du das heimliche Wiegesirren der hohen Halme? Und wie dieser verträumte Weltwinkel reift die weite deutsche Heimat goldnem Erntesegen entgegen. —

Welche Gedanken würden wohl jetzt jene schlichtgrosse Persönlichkeit durchleuchten, wenn der Meister an meiner Stelle in die Mondennacht hinausschaute, wenn er jetzt das Reifen seiner Ernte rings um den Erdball erschaute, deren Saat er im rauhen Vorfrühlinge Thüringens Bergschollen anvertraut hatte? Wie steht seine Ernte, über der der Märchenhimmel der Kindheit schimmert, so reich in kornschweren Aehren! Und wir Nachfahren wollen in heisser Arbeit die goldnen Früchte bergen, mit denen wir eine lenz-



durfte Louise helfen. „Und dann war Fröbel so glücklich und freute sich der gemeinsamen Arbeit, die oft recht lange dauerte, und erinnerte mich immer, solche schöne Stunden nicht zu vergessen“<sup>1)</sup>).

Der Herzog von Meiningen, „der nun in unmittelbarer Nähe Fröbels Wirken sah, liess ihm sagen, dass Marienthal ihm nicht versagt werde, wenn Fröbel es mieten wolle.“ Doch wurde vorläufig für den kommenden Winter darauf verzichtet<sup>2)</sup>).

Nach dem Abschlusse des halbjährigen Kursus folgte Fröbel einem Rufe nach Hamburg. Louise blieb mit ihrem Neffen und einigen jungen Mädchen in Liebenstein zurück. Bald richtete sie einen Kindergarten ein, den zehn Kleine besuchten, und unterrichtete einige junge Mädchen aus der Nähe.

In Hamburg war Fröbel so in Anspruch genommen, dass er seine Briefe nur nachts schreiben konnte und seine Gesundheit sehr litt. Er tröstete immer mit einem geeinten Weihnachtsfest und kam wirklich trotz grosser Kälte als beglückender Festgast<sup>3)</sup>. „Unser Wohnzimmer, erzählte Louise, wurde unter Fröbels geschickter Leitung in ein echtes Weihnachtszimmer verwandelt, die Kinder eingeladen, und am Abend waren Gaben für jedes da, und die freudigste Stimmung erfüllte das ganze Haus. In solchen Stunden trat Fröbels Talent für Familienfeste heraus, und wie es ihm nicht möglich war, Gaben ohne eine geistige Anregung zu geben, so ging er doch ganz auf die Eigentümlichkeit der zu beschenkenden Persönlichkeit ein und war dann glücklich und freudig mit jedem“<sup>4)</sup>. Auch bei der folgenden Feier im Kurhause in der Familie Müller merkte niemand, „dass Fröbel

1) Selbstbiogr., S. 46. 2) S. 48. 3) S. 48.

4) Selbstbiogr., S. 49.